Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 123 (1955)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 1. DEZEMBER 1955 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 123. JAHRGANG NR. 48

Reform der Liturgie der Karwoche

Der «Osservatore Romano» veröffentlichte in der Ausgabe des 27. Novembers 1955 das langersehnte Dekret der Ritenkongregation über die Reform der Karwoche unter dem Titel «Decretum generale quo liturgicus hebdomadae sanctae Ordo instauratur». Es beginnt mit den Worten «Maxima redemptionis nostrae mysteria» und trägt das Datum des 16. Novembers 1955.

Wir bringen im folgenden eine kurze Zusammenfassung des neuesten liturgischen Dekretes, um die Hauptpunkte den Lesern der «Schweizerischen Kirchenzeitung» zugänglich zu machen.

Das Dekret der Ritenkongregation geht von der Tatsache aus, daß man ursprünglich die liturgischen Gottesdienste des Triduum sacrum nicht am Vormittag feierte. Die Einsetzung der heiligen Eucharistie wurde am Abend des Gründonnerstags begangen: desgleichen beging man das liturgische Gedächtnis des Leidens und Todes unseres Herrn am Nachmittag des Karfreitags und die feierliche Ostervilig in der Osternacht.

Gegen Ende des Mittelalters wurden aus verschiedenen Gründen diese Feierlichkeiten auf den Vormittag verlegt, wie das Dekret sagt, «profecto non sine detrimento liturgici sensus, nec sine confusione inter evangelicas narrationes et ad eas pertinentes liturgicas repraesentationes». Dazu kamen später Umwälzungen auf sozial-wirtschaftlichem Gebiet, die sich für die Seelsorge nachteilig auswirkten. Gründonnerstag, Karfreitag und Vigiltag von Ostern — während vieler Jahrhunderte Feiertage des gesamten christlichen Volkes — verloren infolge der veränderten Bedingungen des sozialen Lebens ihren festtäglichen Charakter. Papst Urban VIII. sah sich deshalb im Jahre 1642 genötigt, das Triduum sacrum als Werktage zu erklären. Die Folge war, daß die heilige Liturgie je länger, je mehr vor fast leeren Bänken vollzogen wurde, was man schon längst bedauerte.

In Anbetracht dieser Umstände erneuerte Papst Pius XII. im Jahre 1951 die Liturgie der Ostervigil «ad experimentum». Diesem Versuch war allgemein bester Erfolg beschieden. Dazu kommt die Feststellung, daß die durch die Apostolische Konstitution «Christus Dominus» vom 6. Januar 1953 vorgesehenen Abendmessen allenorten mit größerer Beteiligung des Volkes gefeiert wurden.

Diese Überlegungen veranlaßten die Ritenkongregation, im besondern Auftrag des Heiligen Vaters folgendes festzulegen:

I. Alle jene, die dem römischen Ritus angehören, sind verpflichtet, den «instauratus Ordo hebdomadae sanctae» zu beobachten. Wer einem andern lateinischen Ritus angehört, wird nur bezüglich des Zeitpunktes der liturgischen Handlungen verpflichtet. — Der neue Ordo gilt ab Palmsonntag, den 25. März 1956.

II. *De hora competenti:* Der Palmsonntag wird wie bisher gefeiert. Die liturgische Feier des Gründonnerstag wird auf den Abend verlegt, und zwar nicht vor 17.00 Uhr und nicht nach 20.00 Uhr; die des Karfreitags ist auf den Nachmittag, ungefähr um 15.00 Uhr anzusetzen, in keinem Fall nach 18.00 Uhr. Die Ostervigil soll so begangen werden, daß das feierliche Amt um Mitternacht beginnen kann, auf keinen Fall vor Sonnenuntergang.

III. Das Fast- und Abstinenzgebot der Fastenzeit dauert inskünftig bis Mitternacht (vom Samstag auf Ostern). Can. 1252, § 4, erfährt somit eine teilweise Abänderung.

Dem Dekret folgt eine *Instructio* derselben Kongregation mit dem Zweck, den Übergang zur neuen Ordnung zu erleichtern. Diese Instruktion umfaßt vier Punkte:

I. *De praeparatione pastorali et rituali.* Die Seelsorger sollen dem Volke die Liturgie erklären und dafür sorgen, daß die Gläubigen zahlreich an den Gottesdiensten teilnehmen. Ebenso soll während der Karwoche für genügend Beichtgelegenheit gesorgt werden. — Es ist erfreulich, festzustellen, daß die Instruktion von einem großen Verständnis für die Bedürfnisse der Seelsorge getragen ist.

II. *Adnotationes ad quasdam rubricas.* Eine wohltuende Reform besteht darin, daß vom Palmsonntag bis zur Ostervigil einschließlich alle liturgischen Texte, die vom Diakon, Subdiakon oder Lektor gesungen bzw. vorgetragen werden, vom Zelebranten ausgelassen werden sollen.

III. *De Missa, sacra Communione et ieiunio eucharistico in triduo sacro.* Auch hier erfahren die Liturgiefreunde eine große Genugtuung. Die heilige Kommunion darf inskünftig den Gläubigen auch innerhalb der feierlichen nachmittäglichen Liturgie des Karfreitags gespendet werden.

IV. *De quibusdam difficultatibus componendis.* Ortsbräuche sollen von den Seelsorgern mit dem neuen Ordo in kluger Weise in Einklang gebracht werden. Die offizielle Liturgie hat dabei immer den Vorrang.

In wenigen Tagen wird in der Vatikanischen Druckerei eine amtliche Ausgabe der erneuerten Liturgie der Karwoche erscheinen und das Missale Romanum vom Palmsonntag bis und mit der Ostervigil vollstän-

An unsere geschätzten Abonnenten!

Für die Erneuerung des Abonnements pro 1956 ist dieser Ausgabe ein Einzahlungsschein beigelegt. Wir sind dankbar, wenn Sie den entsprechenden Betrag bis 15. Januar 1956 einsenden.

Verlag und Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung» Räber & Cie., Luzern

dig ersetzen. Auf Einzelheiten kann hier noch nicht eingegangen werden.

Sicher wird das Dekret der Ritenkongregation, das uns die Reform der Liturgie der Karwoche bringt, von allen Seelsorgern freudig begrüßt werden. Wir danken dem Heiligen Vater für dieses neue, kostbare Geschenk. Dem Ordo hebdomadae sanctae instauratus wünschen wir reiche seelsorgerliche Früchte. *Dr. Adrian Meile, Rom*

Das Prophetentum im AT als Beruf und aus Berufung

In den Abhandlungen über das alttestamentliche Prophetentum werden mit einer gewissen Regelmäßigkeit zwei grundverschiedene Dinge zusammengenommen und miteinander verwechselt, nämlich das Prophetentum *als Beruf* und das Prophetentum *aus Berufung*. Der Grund dieser Vermengung liegt darin, daß die hebräische Bezeichnung *nābīʾ* (Mehrzahl *nᵉbīʾīm* und das entsprechende Verbum *nibbāʾ* bzw. *hitnabbēʾ* im Laufe der Zeit einen starken Bedeutungswechsel durchgemacht haben und daß die eigentlichen Gottes-Boten zu verschiedenen Zeiten auch verschiedene Namen führten: «Mann Gottes», «Seher» *(rōʾeh* bzw. *ḥōzeh)*, «Prophet» *(nābīʾ)*. Die ganze Frage hat Dr. Edouard *Tobac*, Professor der Exegese am Priesterseminar zu Mecheln, in den Büchern «Les Prophètes d'Israel» (1919) erstmals gründlich untersucht und den wesentlichen Unterschied zwischen dem Prophetentum *als Beruf* und dem Prophetentum *aus Berufung* aufgedeckt und klargelegt. Bevor wir, ihm folgend, diesen Unterschied darlegen, stellen wir noch fest, daß in LXX die vorhin genannten hebräischen Bezeichnungen *nābīʾ*, *rōʾeh*, *ḥōzeh* fast durchwegs mit προφήτης wiedergegeben werden; nur vereinzelt findet sich βλέπων für *rōʾeh*. In der von ihm geschaffenen Vulgata setzt Hieronymus dagegen für *nābīʾ* immer «Propheta», für *rōʾeh* und *ḥōzeh* in der Regel «videns». Etymologisch bedeutet προφήτης jemanden, der für einen andern spricht, wie (im Lateinischen) der Proconsul den Consul, der Prorektor den Rektor vertritt. In der griechischen und lateinischen Bibel des Alten Testamentes dagegen nehmen προφήτης und «propheta» am Bedeutungswechsel und damit an der Unbestimmtheit von *nābīʾ* teil; dasselbe gilt von den entsprechenden Verben προφητεύειν und «prophetari» bezüglich des hebräischen *nibbāʾ* und *hitnabbēʾ*.

AUS DEM INHALT

Reform der Liturgie der Karwoche
Das Prophetentum im AT als Beruf und aus Berufung
Emmanuel (Is. 7, 14)
Der ideale Film
Ostkirchliche Schau
Der große Sündenbock
Wege zu den japanischen Studenten
Berichte und Hinweise
Im Dienste der Seelsorge
Cursum consummaverunt
Neue Bücher
Kurse und Tagungen

A. Der nābīʾ in Israels Frühzeit

Den Ausgangspunkt hat die Untersuchung zu nehmen in 1 Sam. 9, 10 und 19. In 1 Sam. 9 wird erzählt, wie der Benjaminit Saul von der ergebnislosen Suche der Eselinnen seines Vaters Kis schon heimkehren will, sich aber durch seinen Knecht und Begleiter bestimmen läßt, im nahen Rama den «Seher» und «Gottesmann» Samuel zu befragen. Dazu bemerkt in Vs. 9 der Verfasser oder Schluß-Redaktor des Buches: Vordem sagte man in Israel, wenn man Gott befragen ging: «Laßt uns zum Seher gehen»; denn wen man heute *nābīʾ* nennt, nannte man früher *rōʾeh* (Seher). Zwar werden bereits in den vorangehenden Büchern des alttestamentlichen Kanons Gottesmänner und Träger göttlicher Aufträge als *nābīʾ* bezeichnet, so Abraham in Gen. 20, 7, Moses in Deut. 34, 10, Aaron in Ex. 7, 1, Samuel in 1 Sam. 3, 20. In Deut. 13 warnt Gott sein Volk vor falschen *nᵉbīʾīm* und verheißt als Ersatz für die heidnischen Zauberer und Wahrsager in Deut. 18, 18. ff. einen *nābīʾ* von der Art des Moses. So möchte man versucht sein, an der Richtigkeit der Bemerkung von 1 Sam. 9, 9 zu zweifeln. Aber heute gibt auch die Großzahl der katholischen Exegeten des AT zu, daß die Quellschriften, die im Pentateuch zu erkennen sind, mögen sich auch in ihrem Grundstock mosaisches Gut enthalten und in ihren Anfängen auf Moses zurückgehen, als Ganzes erst der Königszeit angehören und daß der Pentateuch erst in nachexilischer Zeit die endgültige Gestalt und sprachliche Form erhielt. Darum spiegelt die Bedeutung des Wortes *nābīʾ* im Pentateuch den spätern Sprachgebrauch wider, wie 1 Sam. 3, 20 den Sprachgebrauch zur Zeit der Schlußredaktion dieses Buches verrät. Somit bleibt 1 Sam. 9, 9 zurecht bestehen.

B. der nābīʾ am Ende der Richter- und zu Beginn der Königszeit

Zur Zeit Samuels und während der zwei nachfolgenden Jahrhunderte bezeichnete man als *nābīʾ* bzw. als *bᵉnē nᵉbīʾīm* (Prophetensöhne, d. h. Angehörige des Prophetenstandes) Männer ganz anderer Art. Sie begegnen uns zuerst in der Umgebung Samuels in 1 Sam. 10 und 19, dann in der Umgebung des Elias und des Elisäus (2 Kön. 2, 4 und 6). Unter den Anzeichen, die Samuel dem Saul, den er eben zum König über Israel gesalbt hatte, mitteilte, daß er der Erwählte Jahves sei, Israel aus der Hand seiner Bedränger zu befreien, nannte Samuel die Begegnung mit einem Trupp *nᵉbīʾīm* bei Gibea, die von der Höhe kommen; «vor ihnen ertönen Harfen, Pauken, Flöten und Zithern; sie selber sind in Verzückung» *(mitnabbīm)*; dann werde auch er mit ihnen in Verzückung geraten und in einen andern Menschen verwandelt werden (1 Sam. 10, 5 f.). In Vs. 10 wird dann die Erfüllung dieser Vorhersage berichtet. Solche *nᵉbīʾīm* gab es nicht bloß zu Gibea, sondern auch zu Rama, wo sie unter der Leitung Samuels in einer Art von Kloster lebten (so A. Schulz in «Die Bücher Samuels», Münster in Westfalen, 1919). Als David vor den Mordplänen Sauls floh, [redacted] zunächst zu Samuel nach Rama. Saul [redacted] Häscher nach. In Rama erblickten diese eine Schar *nᵉbīʾīm*, die in Verzückung waren *(nibbᵉʾīm)*, und Samuel stand bei ihnen. Da kam der Geist Gottes auch über die Häscher Sauls, und sie gerieten ebenfalls in Verzückung *(jitnabbᵉʾū)*, sie und die zwei weitern Gruppen von Häschern, die Saul sandte, und zuletzt Saul selber, und Saul zog seine Kleider aus und lag den ganzen Tag und die ganze Nacht nackt da (1 Sam. 19, 20—24). Die beiden Reflexiv-Formen von *nābāʾ*, das sog. Nifal *nibbāʾ* und das Hitpa'el *hitnabbēʾ*, die in 1 Sam. 10 und 19 einen Trancezustand, ein Reden und Handeln in Verzückung ausdrücken, werden auch gebraucht, um den ungewöhnlichen Zustand der 70 Männer zu bezeichnen, auf die Gott etwas vom Geist des Moses legte, damit sie seine Gehilfen würden in der Leitung des Volkes (Num. 11, 25, 27); mit ihnen wird auch ausgedrückt die Raserei des schwermütigen Saul (1 Sam. 18, 10) und der 400 Baalspriester auf dem Karmel (1 Kön. 18, 29). Es ist also nicht abwegig, *nābīʾ* etymologisch und bedeutungsgemäß in Zusammenhang zu bringen mit dem Participium passivum der Grundform von *nābāʾ*, *nābūʾ*, ähnlich wie *ʾāsīr* (Gefangener) mit *ʾāsūr* (gefangen), *sārīs* (Verschnittener) mit *sārūs* (verschnitten), *šāliaḥ* (Apostel) mit *šālūaḥ* (gesandt) zusammenhängt: also der *nābīʾ* ist ein Mensch, der berufs- und standesgemäß in Verzückung gerät, in Verzückung redet und handelt.

C. Der Sinn und die Bewertung des ekstatischen «Nabi»-tums

Der Umstand, daß der «Gottesmann» Samuel an der Spitze der *nᵉbīʾīm* des «Klosters» von Rama stand und bei deren religiösen Akten gleichsam den Takt gab (1 Sam. 19, 20), und der Umstand, daß die *bᵉnē nᵉbīʾīm* (Prophetensöhne, d. h. Angehörige der «Zunft» der *nᵉbīʾīm*) von 2 Kön. 2, 4 und 6 in engster Verbindung zu den Gottesmännern Elias und Elisäus stehen, beweist zur Genüge, daß diese *nᵉbīʾīm* treue Jahve-Diener waren, die, um ihrem religiösen Ideal und Anliegen besser nachleben zu können, sich zu klösterlichen Gemeinschaften zusammenschlossen und sich der Leitung eines Gottesmannes unterstellten. Daß zu ihren religiösen Akten ein ekstatisches Reden und Handeln, ein durch Musik und Reigen herbeigeführter Trancezustand gehörte, braucht nicht zu verwundern. Ekstase und Trancezustand gehörten ja, gerade so wie das Gebet, die Opfer und die Waschungen, zu den allgemein menschlichen Formen des antiken Kultus und haben sich bei den moslemitischen Derwischen bis auf den heutigen Tag erhalten. Was den offiziellen Opferkult am Bundeszelt und die religiösen Akte der *nᵉbīʾīm* von den heidnischen Kulten der Kanaaniter und der andern semitischen Völker unterschied, waren nicht die allgemein anerkannten menschlichen Formen, sondern der *ethische Monotheismus*, die Verehrung des einzig wahren Gottes und die Wahrung des Sittengesetzes, im Kultus so gut wie im

gewöhnlichen Leben des Alltags. In der Ekstase und im Trancezustande nicht mehr sich selber bewußt und nicht mehr im freien Besitze der geistigen und leiblichen Kräfte, erschienen diese *nᵉbīʾīm,* nicht anders als ihre «Zunft»-Genossen in den heidnischen Kulten, ihren Volks- und Zeitgenossen als besondere Organe und Werkzeuge der Gottheit. Darüber uns zu verwundern, haben wir um so weniger Grund, als sich auch im apostolischen Zeitalter, in der Urkirche ähnliche Dinge abspielten. Oder bietet nicht das Gegenstück zum ekstatischen Reden und Handeln der alten *nᵉbīʾīm* das «Reden in Zungen» und das «Reden im Geiste», von dem Paulus in 1 Kor. 12 und 14 handelt? Auch dieses machte (nach 1 Kor. 14, 23) auf die Uneingeweihten, Außenstehenden den Eindruck, als seien die Leute «verrückt», und ob dieser Zustand von Gott oder von einem bösen Geiste stamme, erkannte man nur daran, ob darin Christus Jesus als Gott anerkannt oder gelästert wurde (1 Kor. 12, 3). Die *nᵉbīʾīm* und *bᵉnē nᵉbīʾīm* in der Umgebung der Gottesmänner Samuel, Elias und Elisäus können wir ohne weiteres betrachten als eine Art alttestamentlicher Mönche, wie die spätern Essener am Toten Meere solche waren, die mit ihren kultischen Akten in ähnlicher Weise den Gottesdienst der aaronitischen Priester ergänzten, wie die (Laien-)Mönche des christlichen Altertums mit ihrer Askese und ihrem Chorgebete den Altardienst der christlichen Priester vervollständigten. Der Prophet Amos (im 9. Jahrhundert vor Chr.) seinerseits stellt die *nᵉbīʾīm* in eine Linie mit den Nasiräern (s. Num. 6, 2—8) und betrachtet es als eine besondere Huld des Bundesgottes, daß er seinem Volke solche erweckt; den *nᵉbīʾīm* das Prophezeien, d. h. das ekstatische Reden und Handeln zu verbieten, ist demnach gleich sündhaft, wie wenn man einem Nasiräer Wein verabreicht (2, 11 f.). Wie die Askese und bestimmte Gebets- und Bußübungen zum Berufe des christlichen Mönches gehören, so gehörte das Reden und Handeln im Trancezustand zum *Berufe* dieser *nᵉbīʾīm:* darum die Bezeichnung «*Berufsprophet*». Aber wie manche asketische Übungen der alten Mönche vielen Christen, besonders den sogenannten Intellektuellen und den Vornehmen, nicht nur als wunderbar, sondern manchmal auch als sonderbar und absonderlich vorkamen, so auch in jener alten Zeit das Auftreten und Treiben dieser *nᵉbīʾīm.* In Israel war man allgemein erstaunt, daß der sonst so nüchterne Saul in diesen Kreisen einmal, eigentlich zweimal, «mitmachte» (1 Sam. 10, 11 und 19, 24), und als ein «Prophetensohn» (2 Kön. 9, 1) im Auftrag des Elisäus den israelitischen Feldhauptmann Jehu aus dem Kreise seiner Offiziere ins Haus rief und ihn zum König über Israel salbte und zum Rächer am Omri-Hause aufrief, da fragten nachher die Offiziere ihren Oberbefehlshaber: «Weshalb ist dieser *Verrückte (mᵉšugaʿ)* zu dir gekommen?» (2 Kön. 9, 11); aber schließlich nahmen Jehu und seine Offiziere die Botschaft des «Prophetensohnes» ernst und führten seinen Auftrag aus.

D. Die weitere Entwicklung des ekstatischen nābīʾ-tums in Israel

Wie Elisäus einen «Prophetensohn» damit beauftragte, den Feldhauptmann Jehu zum König über Israel und zum Vollstrecker des göttlichen Gerichtes am Hause Omris zu salben, so konnte Gott auch selber solche *nᵉbīʾīm* als seine Boten zu den Menschen, als Vermittler seiner Weisungen benützen. Eine solche Episode wird aus den Kämpfen des Königs Achab gegen die Aramäer in 1 Kön. 20, 35—42 berichtet, und wohl mancher *nābīʾ,* der mit einem göttlichen Auftrag zu einem der Könige von Juda kam, zu Rechabeam (2 Chron. 12, 5), zu Asa (15, 1 ff.), zu Josaphat (19, 2 und 20, 37), zu Amasja (25, 15) mochte noch einer dieser *nᵉbīʾīm* unter den Jahve-Dienern gewesen sein, aber von Gemeinschaften solcher ist nach Elisäus nirgends mehr die Rede; daß sie völlig aus Israel verschwunden seien, ist damit nicht gesagt. Was, nach den biblischen Beispielen zu schließen, bei diesen die Ausnahme war, das «Orakel-Geben», das Erteilen einer göttlichen Antwort und Weisung, ebenfalls mit *nibbā* und *hitnabbē* bezeichnet, wird zur Regel bei den Baals-Propheten und jenen, die sich zwar als Jahve-Diener ausgaben, in Wirklichkeit aber um die Gunst der Großen oder des Volkes buhlten. Hier wird der *nābī* zum Orakel-Künder, ähnlich wie die Pythia zu Delphi. Ein klassisches Beispiel hiefür wird in 1 Kön. 22, 4—25 berichtet: das Treiben der 400 «Propheten» *(nᵉbīʾīm)* des Königs Achab auf der Tenne von

Emmanuel (Is. 7, 14)

ADVENTSBETRACHTUNG

Der gottbegnadete Seher *Isaias* faßt die hohe Bedeutung des Advents in das eine gewaltige Wort: Emmanuel, Gott mit uns. Das war die Hoffnung der Patriarchen und Propheten des Alten Bundes. «Gott selber wird kommen als euer Heiland» (Is. 35,4). Den Kommenden ersehnte das Volk. Seine Seele war ihm wach, seit grauer Vorzeit im gelobten Land. Seine Berge hallten vom Gebete wider: «Taut ihr Himmel den Gerechten. Ihr Wolken regnet ihn herab» (Is. 45,8). Einmal müssen die Wolken ihn wie erfrischenden Tau über die Täler senken, den Schöpfer der Sternenwelt, das allmächtige Wort.

Ihn rufen wir daher im Vesperhymnus an: «*Creator alme siderum* — Erlösung soll durch Dich geschehn, erhöre, Jesus, unser Flehn!» Mit Bitten zum *Verbum divinum* heben wir im nächtlichen Dunkel den Mettenhymnus an:

«Jetzt mache hell der Seelen Nacht;
entzünde jetzt der Liebe Macht,
damit das Herz von Tand befreit,
genieße Himmelsseligkeit.»

Johannes rechtfertigt sein Auftreten am Jordan mit dem Wahrspruch des Adventpropheten Isaias: «Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste.» Ihr gilt unser Morgenhymnus *En clara vox redarguit.*

Ein Weckruf tönt, ein helles Wort:
hinweg mit jedem Traumgesicht.
Vom Himmel strahlt schon Jesu Licht.

Das Lied klingt wie ein Echo der Epistel des ersten Adventssonntages: «Brüder, ihr wisset, die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag hat sich genaht. Laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichtes» (Röm. 13, 11 bis 14).

Im Evangelium des zweiten Sonntags im Advent läßt Jesus dem Johannes im Kerker melden: «Blinde sehen und Lahme wandeln . . .» (Matth. 11, 5). Das entspricht dem, was *Isaias* vom Messias vorhergesagt hat (35, 5 ff.). Im Evangelium des dritten Adventssonntages (Joh. 1, 19—28) beruft sich Johannes wieder auf den Adventpropheten: «Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Macht gerade den Weg des Herrn, so wie der Prophet Isaias sprach» (Is. 40, 3). Die gleiche Predigt führt am vierten Adventssonntag Lukas an. Doch diesmal ist sie an das ganze Volk gerichtet. «Alles Fleisch soll das Heil Gottes sehen.»

Mit den Evangelisten geht Isaias Hand in Hand durch den Advent. Wir wundern uns nicht, daß der Bibelkenner Hieronymus im Vorwort seiner Isaiasausgabe bemerkt: «Isaias hat eigentlich nicht ein prophetisches Buch, sondern ein Evangelium verfaßt.» Über 60 Stellen führt das Neue Testament aus Isaias an. Sinnreich legt uns daher die Liturgie vor dem Evangelium der heiligen Messe das *Munda cor meum et labia mea* in den Mund. Es erinnert an *Isaias,* dessen Lippen Gott *calculo mundavit ignito.*

Tiefern Eindruck macht auf uns das dreifache *Agnus Dei* vor der heiligen Kommunion. Der Evangelist Johannes nimmt mit dem Sinnbild des Lammes (Joh. 1, 29) Bezug auf die Weissagung des Adventpropheten (c. 53), wo der Messias als leidender Knecht des Herrn die Sünden sühnt. Wie ein Schäflein wird er zur Schlachtbank geführt, vor seinem Scherer stumm. Auch der Sänger des Morgenhymnus denkt ergriffen daran:

En Agnus ad nos mittitur
laxare gratis debitum.
Omnes cum lacrimis precemur indulgentiam.

Die wichtigste Adventsbotschaft des Isaias und die trostvollste lesen wir im Stundengebet am Samstag der ersten Adventswoche: *Ecce Virgo concipiet et pariet filium et vocabitur nomen eius Emmanuel* (Is. 7, 14). In Stein gemeißelt, stehen die Worte auf der Denksäule der Immaculata in Rom. Zwei Propheten des Alten Testamentes wetteifern miteinander zum Preise der *Virgo Mater,* Isaias und David, zwischen deren Bildern die Krönung Mariens paßt. *Can. Dr. Carl Kündig, Schwyz*

Samaria, die diesem für den Feldzug nach Ramoth in Gilead Heil und Sieg in Aussicht stellten, während sie in Wirklichkeit das Opfer und das Werkzeug eines Lügengeistes waren. Diese Art *n°bī'īm* treten allmählich auch im Südreiche auf und werden da die eigentlichen Widersacher der wahren Gottesboten, deren Wirksamkeit sie lahmzulegen suchen. Besonders Jeremias (5, 31; 6, 13 f.; 14, 13—16; 23, 9—34; 26, 7—11; 27, 9—18; 28; 29, 8 f.) und Ezechiel (13; 14, 9—11; 22, 25) hatten mit solchen zu kämpfen, die (nach Mich. 3, 5) dem Volk von seligen Zeiten redeten, solange sie mit ihren Zähnen etwas zu kauen hatten, dem aber den Krieg erklärten, der ihnen nichts zu essen gab. Ein bei ihnen beliebtes Auskunftsmittel waren Traumgesichte. «Mir hat geträumt, mir hat geträumt», läßt mit bitterm Hohn Gott diese Lügenpropheten sprechen (Jer. 22, 25). Neben den gottlosen und ungerechten Königen und den pflichtvergessenen Priestern waren es vor allem diese falschen Propheten (die aber nie anders denn als *n°bī'īm* bezeichnet werden), die den Untergang des Südreiches und Jerusalems herbeiführten.

E. Die Berufungs-Propheten

Ist den sogenannten *Berufs*-Propheten das Reden und Handeln in der Ekstase oder im Trancezustande, später das Orakel-Geben eigentümlich, so kennzeichnet die *Berufungs*-Propheten der besondere Anruf und Auftrag Gottes, die *Berufung* durch Gott. Als eine solche kann betrachtet werden die Weisung an Abram (Abraham), nach Kanaan auszuwandern (Gen. 12), die Erwählung des Moses zum Befreier und Führer des Volkes (Ex. 3 und 4), des Samuel zum Richter (1 Sam 3), des Elisäus als des Nachfolgers des Elias (1 Kön. 19, 19 ff.). Einläßlich und eindrucksvoll wird beschrieben die Berufung des Isaias (Kap. 6), des Jeremias (Kap. 1) und Ezechiels (Kap. 1—3). Aber auch wenn keine solche ausdrücklich erwähnt wird, ist sie doch anzunehmen, sei es für einen einzelnen Auftrag (zum Beispiel beim Gottesmanne, der zu Heli kam (1 Sam. 2, 27 ff.), bei Achias (1 Kön. 11, 29 ff.), beim Gottesmann aus Juda, der dem Jeroboam in Bethel entgegentrat (1 Kön. 13, 1 ff.), sei es für eine dauernde Aufgabe, wie sie die Seher Gad und Nathan an der Seite Davids zu erfüllen hatten (Sam. I. 22; II. 7; 12; 24; 1 Kön. 1). Samuel, Gad und Nathan werden noch als *rō'eh* und *ḥōzeh* (Seher bzw. Schauer) bezeichnet, offenbar weil Gott sie jeweils sehen, hören oder wissen ließ, welchen Bescheid sie den Menschen zu geben hätten, die zu ihnen kamen, um Gott zu befragen (s. 1 Sam. 9, 9). Späterhin ist in den Büchern Kön., Chron. usw. nur von *n°bī'īm* die Rede: ein Unterschied zwischen den Berufs- und Berufungspropheten tritt in der Bezeichnung nicht zutage. Aber Amos ist sich des Unterschiedes noch voll bewußt. Als er in Bethel gegen den Kälber-Dienst im Reichsheiligtum den erhaltenen göttlichen Auftrag ausrichtete und der Oberpriester Amasjas ihm entgegentrat und ihn aufforderte: «Auf! Seher, fort! Nach Juda fliehe! Mit Weissagen verdiene dort dein Brot!» erwiderte ihm dieser: «Ich bin kein Prophet *(nābī)*, kein Prophetensohn *(ben nābī')*. Ein Hirte bin ich und Maulbeerfeigenzüchter. Mich aber hat Jahve von der Herde weggeholt und zu mir gesagt: Auf! Weissage *(hinnabē)* wider mein Volk Israel! Und zur Strafe für sein Einschreiten kündet Amos dem Oberpriester an, seine Frau werde entehrt, seine Kinder würden durch das Schwert fallen, er selber werde in fremdem Lande sterben (Amos 7, 10—17). Die Antwort des Propheten Amos hat nur einen Sinn, wenn man sich im 8. Jahrhundert noch bewußt war, daß der *nābī* einer war, der aus dem Verzücktwerden und Orakel-Geben einen Broterwerb oder Beruf sich machte, und daß der «Gottesmann» unmittelbar von Gott seinen oft recht undankbaren, unbequemen Auftrag hatte. Erst nach und nach verliert sich das Bewußtsein von diesem grundlegenden Unterschiede, und sowohl in den spätern historischen wie in den prophetischen Büchern des Alten Testamentes bezeichnet *nābī* ohne Unterschied den *Berufs*propheten und den *Berufungs*propheten.

Es mag im Einzelfalle nicht immer möglich sein, den genannten Unterschied zu machen, aber zum vollen Verständnis des alttestamentlichen Prophetentums ist es durchaus nötig, sich dieses Unterschiedes beständig bewußt zu bleiben.

Die Berufungspropheten werden vielfach unterschieden in die *Tat*- und die *Schrift*-Propheten. Zu den erstgenanten zählt man den Volksführer und Gesetzgeber Moses, Samuel, den Richter und Königs«macher», die beiden Berater Davids, Gad und Nathan, besonders aber Elias und Elisäus, die mit ihren Wundertaten die Jahve-Verehrer stärkten und die Baals-Diener in Schach hielten. Als Schrift-Propheten gelten dann die sogenannten vier großen und die zwölf kleinen Propheten, deren Mahn-, Straf- und Trostreden in den nach ihnen benannten biblischen Büchern erhalten sind. Diese Einteilung ist zwar bequem und einleuchtend, aber doch nur teilweise zutreffend. Denn einerseits waren auch sogenannte *Tat*-Propheten schriftstellerisch tätig: auf Moses geht jedenfalls zurück die Aufzeichnung der Lagerstationen (Nah. 33), vor allem aber des Dekalogs und der ersten Kult-, Zivil- und Strafgesetze im sogenannten Bundesbuche (Ex. 20—23), auf das das Volk beim Bundesschluß am Sinai verpflichtet wurde (Ex. 24, 3—8); Samuel trug das theokratische Königsrecht, die Gerechtsame des Königtums, ins Gesetzbuch ein (1 Sam. 10, 25); nach 1 Chron. 29, 29 schrieben Gad und Nathan eine Geschichte des Königs David, und nach 2 Chron. 12, 15 schrieben der (Tat-) Prophet Semeia (s. 12, 5) und der Seher Iddo die Geschichte des Königs Rechabeam; dem letztgenannten wird in 2 Chron. 13, 22 auch eine Geschichte des Königs Abia zugeschrieben. — Anderseits ist von den *Schrift*-Propheten zu sagen, daß sie ihre Mahn-, Rüge- und Trostreden zuerst mündlich vortrugen und erst später aufzeichneten bzw. durch ihre Jünger und Schüler aufschreiben ließen, sei es in extenso, sei es im Auszuge. Zu solchen Aufzeichnungen erhielt zum Beispiel Jeremias ausdrückliche Befehle Gottes (30, 1 ff.; 36, 1 ff.). Diese Aufzeichnungen waren notwendig, damit die kommenden Geschlechter sich anhand dieser Schriften vergewissern könnten, daß bzw. ob die in ihnen enthaltenen Drohungen und Verheißungen in Erfüllung gegangen seien, und daß somit der betreffende Prophet wirklich von Gott gesandt gewesen sei (s. Deut. 18, 22). Besonders dann war es nötig, daß die Weissagungen und Gesichte aufgezeichnet würden, wenn sie auf die ferne Zukunft, in die messianische Zeit oder auf die Endzeit gingen (s. Dan. 8, 26; 12, 4). Die *Tat*-Propheten kennen wir durch die (ebenfalls aus Prophetenkreisen stammenden) Geschichtsbücher des Alten Testaments, die *Schrift*-Propheten durch die nach ihnen benannten *prophetischen* Schriften, Isaias auch aus 2 Kön.

P. Dr. Theodor Schwegler, OSB, Einsiedeln

Der ideale Film

PAPST PIUS XII. AN DIE FILMPRODUZENTEN UND FILMVERLEIHER

(Schluß)

b) In seiner Beziehung zum Staat

Nun mag noch kurz der in seinen Beziehungen zum Staat ideale Film untersucht werden. Es ist gut, sich über die Bedeutung dieses Ausdrucks zu verständigen und zu betonen, daß es sich hier darum handelt, festzulegen, inwiefern ein Film, der sich mehr oder weniger ausdrücklich mit Gegenständen befaßt, die die politische Gemeinschaft angehen, zur Erlangung des Wohles der letztern mitwirken könne.

Wir sehen jedoch bei Unsern Überlegungen von sogenannten politischen, Partei-, Klassen- und ähnlichen Filmen ab, die aus propagandistischen oder kämpferischen Absichten einer bestimmten Politik, einer Partei, einer Klasse oder einem System dienen. Im Hintergrund all dieser Dinge steht die natürliche Einrichtung Staat, dessen Begriff sich von den verschiedenen Formen, die ihn in seiner konkreten Entwicklung zeigen, abhebt; Formen, die gehen und kommen, die sich verändern und sich im Laufe der Geschichte — mit Abänderungen und Anpassungen, die durch die neue Lage bedingt sind — oft streckenweise wiederholen. Der Staat hingegen ist etwas Stabiles und in seinem wesentlichen und natürlichen Kern Notwendiges, das trotz der Veränderungen seiner konkreten und wechselhaften Formen bleibt. Diesem Kerne, der, weil in sich gut, auch Quelle des Guten für jedes Glied der Gemeinschaft ist, wenden Wir nun Unsere Aufmerksamkeit zu.

Der Staat ist, nicht weniger als die Familie, natürlichen Ursprungs; das heißt, daß er zuinnerst eine vom Schöpfer gewollte und gegebene Einrichtung ist. Dasselbe gilt von seinen wesentlichen Elementen, der Macht und der Autorität, die von der Natur und von Gott herstammen. In der Tat wird der Mensch von der Natur, und demnach von ihrem Bildner getrieben, sich in Gemeinschaften zusammenzuschließen, um durch den reziproken Austausch von Dienstleistungen und Gütern an der gegenseitigen Vervollkommnung mitzuwirken; um sich, je nach den besondern Anlagen und Beschäftigungen der einzelnen, organisch in einen Körper einzufügen und

das gemeinsame Ziel anzustreben, das in der Begründung und Bewahrung des Gemeinwohls durch den tätigen Beitrag des Einzelnen besteht.

Die Menschen müssen also den Staat, die Autorität des Staates und das Recht des Staates, zum zeitlichen Gemeinwohl als seinem eigentlichen Ziele zu führen, anerkennen, annehmen und respektieren. Heutzutage, wo die Verwirrung der Geister auch auf diesem Gebiete oft Bindungen oder gefühlsmäßige Abneigung hervorbringt, wird es immer wieder nötig sein, die Geister zur Festigung der wahren Grundlagen des Gemeinschaftslebens zurückzuführen.

Der Film kann auch hier einen großen Dienst erweisen, wenngleich das nicht seine erste und wichtigste Aufgabe ist. Jedenfalls kann seine Tätigkeit mit der ihr eigenen Überzeugungskraft günstig dazu beitragen, zersetzende Strömungen auszuschalten, die Aufmerksamkeit auf all das Gute hinzulenken, das außer Gebrauch gekommen ist, und das zur Geltung zu bringen, was falsch gewertet wurde. Das wird man dadurch erreichen können, daß man, falls staatliche Einrichtungen oder Betätigungen — wie Legislativ-, Administrativ- oder Justizmaßnahmen — berührt werden müssen, diese positiv darstellt, wie die Natur sie gewollt und nach ihren Normen.

Mit den künstlerischen Hilfsmitteln, deren tüchtige Autoren und Produzenten nicht entbehren, und ohne bei theoretischen Unterweisungen stehenzubleiben, werden sie leicht zeigen und den Zuschauern ins Bewußtsein rufen können, was in der staatlichen Gemeinschaft allen nützt, was wahrhaft schützt und hilft, das Warum des Tuns und Lassens der Behörden. Haben Wir vielleicht nicht genugsam dargelegt, wie sehr der gut gemachte Film in die Tiefe geht und die Geister für das geneigt macht, was er will? Nun würde eine Wirksamkeit im Sinne der beschriebenen die Geister beruhigen und aufklären; sie würde die egoistischen und gemeingefährlichen Ansichten abbauen, würde ein tieferes Zusammenarbeitsbewußtsein und weitsichtigere Ideen verbreiten, mit deren Hilfe im Interesse des Gemeinwohles unvermeidliche und bisweilen leider unwiderrufliche Irrtümer umgangen werden könnten.

So kann der Film, ohne seinem besondern Charakter untreu zu werden oder gar Schaden zu nehmen, seine Rolle zum Vorteil der Gemeinschaft spielen, die Treuegesinnung zum Staate festigen und den Fortschritt fördern. Ein derartiger Film wäre weit entfernt von politischen, Partei-, Klassen- oder auch rein nationalistischen Filmen; er wäre einfach der Film aller, weil der wesentliche Kern jedem Staate diente.

Man könnte diese Unsere Darlegung über den idealen Film im Verhältnis zur Gemeinschaft nicht vollständig nennen, wenn Wir nicht ein Wort über seine Beziehungen zur Kirche hinzufügten.

c) In seiner Beziehung zur Kirche

Die Kirche Christi führt im Gegensatz zur Familie und zum Staat ihren Ursprung nicht auf die Natur zurück, sondern sie beruht auf der positiven Gründung durch den Erlöser, der ihr Seine Wahrheit und Seine Gnade zur Verwahrung gab, damit sie den Menschen auf dem irdischen Wege zum himmlischen Vaterland Licht und Kraft sei.

Eine so erhabene Wirklichkeit, die eine ganze geistige und übernatürliche Welt Wir nicht ein Wort über seine Beziehungen einschließt, entzieht sich gänzlich jeder künstlerischen Darstellung, weil sie selbst die Möglichkeit der menschlichen Ausdrucksmittel übersteigt. Dennoch wird das Wissen um ihr Wesen ausreichen, ihr die schuldige Ehrfurcht und Verehrung zuzusichern. Wenn sich also der Film — was nicht selten vorkommt — mit Fällen beschäftigen muß, in denen das Thema Kirche mehr oder weniger tief und ausführlich zur Sprache kommt, soll er das wahrhaft und nach bestem Wissen, mit religiösem Takt, einfach und gediegen tun. Im übrigen haben wir Unsere Ansicht schon bei der allgemeinen Behandlung der Wahl religiöser Themen dargelegt. Wir möchten hier nur noch einen Hinweis anfügen: Wenn ein Film, besonders ein Spielfilm, in dem, was die Kirche Christi betrifft, dem Ideal treu sein will, muß er, von der vollkommenen künstlerischen Form abgesehen, so geplant und ausgeführt sein, daß er dem Zuschauer Verständnis, Achtung und Ehrfurcht vor der Kirche, und ihren Kindern Freude, Liebe und eine Art heiligen Stolz, ihr anzugehören, einflößt.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß geschichtliche Gründe, der Handlungsverlauf oder auch der nüchterne Realismus allein es nötig machen, Unzulänglichkeiten und Fehler im Charakter und vielleicht auch in der Amtsausübung kirchlicher Personen darzustellen; in diesem Falle sollte jedoch dem Zuschauer der Unterschied zwischen Einrichtung und Person und zwischen Person und Amt klargemacht werden. Im Einzelfall wird also für den Katholiken jener Film vom religiösen Standpunkt her ideal sein, aus dem die Kirche strahlend im Glorienschein der «Heiligen Mutter Kirche» hervorgeht: als Heilige und Mutter, auf die er vertraut, der er anhängt, in der er lebt und aus der seine Seele und sein innerstes Wesen menschliche Vollkommenheit und unvergängliche Reichtümer schöpfen.

Das, geehrte Herren, wollten Wir Ihnen über den Film, dem Sie Ihre Tätigkeit, die Talente Ihres Geistes, Ihre tägliche Arbeit widmen, sagen. Wir wollen nun Unsere Darlegungen über die Wichtigkeit des Films und über sein Ideal abschließen, indem Wir Ihnen eines Unserer innigsten Anliegen anvertrauen. Während Wir zu Ihnen sprachen, sahen Wir im Geiste lebendig vor Uns die unabsehbaren Scharen von Männern, Frauen, Jugendlichen und Kindern, die der Film tagtäglich mit seiner mächtigen Sprache anruft und deren Erwartungen und Sehnsüchte Wir mit väterlicher Liebe und Besorgtheit erwähnten. Die meisten von ihnen, die zutiefst in ihrer Seele gesund und gut sind, verlangen vom Film nichts anderes als irgendeinen Abglanz des Wahren, Guten und Schönen, kurz: einen Strahl von Gott. Hören auch Sie ihren Ruf und erfüllen Sie ihre tiefe Sehnsucht, damit das Bild Gottes, das in ihren Seelen abgedrückt ist, in den Gedanken, Gefühlen und Werken, die Ihre Kunst anregt, immer klarer widerstrahle.

Mit diesem Wunsche, der auch ein neuer Beweis für die Achtung und das Interesse, die Wir Ihrem Werk entgegenbringen, sein will, flehen Wir Gottes Gnade auf Sie herab, als deren Werkzeug Wir Ihnen von Herzen Unsern väterlichen Apostolischen Segen erteilen.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von B. S.)

Ostkirchliche Schau

Von den katholischen Malabaren und Malankaresen Südindiens

Ein syro-malabarischer Priester, P. Placidus vom hl. Josef aus dem Dritten Orden der Unbeschuhten Karmeliten, Konsultor der römischen Kongregation für die Ostkirche, machte kürzlich interessante Angaben über die Entwicklung des *malabarischen* Katholizismus, die durch ihr starkes Ausmaß aufhorchen läßt (vgl. «Der Christliche Osten», X, 1955, 5). Er gibt eine Übersicht über die Entwicklung innert gut 50 Jahren (1896—1953). Von 292 000 stieg die Zahl dieser ostsyrischen Katholiken auf 1 107 519, die Zahl der Kirchen und Kapellen von 351 auf 1292. Unter ihnen wirken, auf 6 Bistümer verteilt, 843 Priester, während sich 500 (!) Seminaristen auf das Priestertum vorbereiten. Neben 500 männlichen Ordensleuten gibt es etwa 4500 Ordensfrauen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß über 2500 Priester, Laienmönche und Schwestern in andern indischen Diözesen des lateinischen Ritus wirken. Da nämlich den Syro-Malabaren nicht gestattet ist, außerhalb ihres engeren Gebietes im eigenen Ritus zu missionieren, geben sie von ihren zahlreichen geistlichen Berufungen an lateinische Bistümer ab, die bedeutend weniger Berufungen haben. Dieser Reichtum an Berufungen ist es vor allem, der uns neben dem starken Zuwachs der Gläubigen durch Konversionen am meisten auffällt. Ein missionarischer und unionistischer Lichtblick!

In Gesprächen mit mehreren südindischen orientalischen Priestern während des vergangenen Sommers konnte ich feststellen, wie sie in vielen aktuellen politi-

Der große Sündenbock

KLARSTELLUNG ZUR KRITIK AM «KAPITALISMUS»

Es entspricht einer alten Erfahrung, daß populäre Meinungen weiterleben, auch wenn sie von der exakten Forschung widerlegt worden sind. Es ist auch eine bekannte Erscheinung, daß zeitbedingte Anschauungen in vielen Köpfen immer noch ein zähes Leben behalten, nachdem die Verhältnisse einen vollständigen Wandel erfahren haben. Eine besonders scharfe Illustration zu diesem Satz bieten uns politische Meinungen über das soziale Leben des 19. Jahrhunderts, die Zustände und Probleme widerspiegeln, die heute nicht mehr bestehen. Trotzdem fast alle Tatbestände und Probleme des sozialen Lebens der Gegenwart von denen des vergangenen Jahrhunderts fundamental verschieden sind, finden wir auch bei mehr oder weniger gebildeten Wortführern von Parteien und Verbänden Anschauungen und Auffassungen, die schon im vergangenen Jahrhundert eine nur sehr beschränkte Gültigkeit hatten, heute aber völlig wirklichkeitsfremd sind. Zeitgebundene Begriffe können sich verselbständigen und zum Schlagwort werden, um als solches in Umlauf zu kommen und von der öffentlichen Meinung angenommen zu werden.

So ist der Ausdruck «Kapitalismus» zum allgemeinen Schlagwort heruntergeredet worden, bevor die Gelehrten diesen Allerweltsbegriff für den wissenschaftlichen Gebrauch genügend fixiert hatten. Mit dem Wortklumpen «Kapitalismus» wird weder die soziale noch die wirtschaftliche Struktur des 19. Jahrhunderts in irgendeinem Land erfaßt. Seit Beginn der industriellen Revolution, also etwa seit 150 Jahren, durchlebt die Menschheit in verhältnismäßig rascher Folge den vielfältigen Wechsel und das Nebeneinander verschiedenartiger Wirtschafts- und Sozialordnungen. Das Wort «Kapitalismus» verdeckt diese Mannigfaltigkeit. Dennoch kursieren Begriffsungetüme wie «Kapitalistische Klassengesellschaft» und «Kapitalistische Wirtschaftsordnung» wie abgegriffene und unlesbare Münzen, die man liebgewonnen hat. Es gibt sogar Lehr- und Wörterbücher, die über den sogenannten Kapitalismus Darstellungen enthalten, die eher dem Bereich des Mythos als dem der Wissenschaft angehören. Nachdem nicht bestritten werden kann, daß Mythos und Legende in der politischen Meinungsbildung eine fast ebenso große Rolle spielen wie die eigentlichen geschichtlichen Tatsachen, können wir uns fragen, was denn Politiker und andere Meinungsmacher Entscheidendes von der «Lehrmeisterin der Völker» gelernt haben.

Diese Allerweltsformel politischer Eskapaden mag ein affektgeladener Generalnenner für soziale Gefühle und politische Antipathien sein, ein brauchbarer Begriff zum Erfassen und Verstehen der bunten Fülle von sozialen und wirtschaftlichen Vorgängen des 19. und 20. Jahrhunderts ist damit nicht gegeben.

Das Sündenregister

des sogenannten Kapitalismus ist nach der Methode großzügiger Verallgemeinerung ein solches der Kollektivschuld. Es umfaßt alle Vergehen und Verbrechen, die irgend welchen Unternehmern der Privatwirtschaft zugeschrieben werden. Kinderarbeit, Versklavung der Arbeiter, Ausbeutung, Verelendung der Massen, Beherrschung der Märkte, Kriegsanstiftung. In Aufsätzen und Reden wird der «Kapitalismus» als ein Ungeheuer an Brutalität und listiger Gewalt, als ein gigantischer Bösewicht, als leibhaftiger Teufel, als personifiziertes Unheil an den Pranger gestellt. Man denkt, redet und schreibt über den «Kapitalismus» auf solche Art, daß der Aberglaube entstehen kann, dieser «Kapitalismus» sei nicht nur eine vieldeutige Wortkonstruktion, sondern eine leibhaftige Person, die verantwortlich handelt, Schandtaten begeht und Almosen austeilt. So verfällt man der Illusion, dieses Wortgebilde sei nicht nur das Symbol für komplizierte Erscheinungen des sozialen Lebens, sondern eine personale Einheit, die denkt, meint, handelt und Geschichte macht.

Ein treffendes Beispiel für solchen Illusionismus bringt Josef *Scherrer* in seinem Buch über Kanonikus J. B. Jung, wo vom Letztgenannten u. a. folgende Sätze zitiert sind: «Der Kapitalismus hat sich losgelöst von Gott und ist eins mit dem Urprinzip des Bösen.» Und: «Der Kapitalismus aber meint, er sei der absolute Herr aller erworbenen Werte und habe das unumschränkte Verfügungsrecht darüber» (S. 57 f.). Es hat nun aber keinen Sinn, mit diesem Pseudobegriff eine homogene Einheit dort vorzuspiegeln, wo in Tat und Wahrheit eine Vielheit heterogener Erscheinungen und Vorgänge, die ungezählte Einzelpersonen als Akteure haben, vorliegt. Erst recht sinnlos ist es, diese unmögliche Hypostase für Phänomene verantwortlich machen zu wollen, die nicht auf das ohnehin überlastete Schuldkonto «kapitalistischer Unternehmer» gehen.

Nicht zufällig sieht sich Prof. Werner Sombart veranlaßt, seinen «Kapitalismus» in drei Stufen zu gliedern: Früh-, Hoch- und Spätkapitalismus. Nach Sombart müßte der «Kapitalismus» heute in den letzten Zügen liegen. Trotz Riesenunternehmen und weltumspannender Konzerne. Trotz rasanter Weiterentwicklung der Technik. Und wie können die Erscheinungen, die man als «Kapitalismus» zusammenfassen will, für Amerika, England und die Schweiz auf einen Nenner gebracht werden?

Wir Katholiken protestieren mit Recht, wenn Gegner in ähnlicher Manier wirkliche

---

schen Fragen, die heute zur Diskussion stehen, stark die Auffassungen des offiziellen Indien verteten und hinsichtlich der kommenden Entwicklung optimistisch sind. Das für eine gute Entwicklung so wichtige Problem des einheimischen Klerus und der einheimischen Hierarchie ist hier glücklich gelöst zufolge der weitsichtigen Hirtensorge Leos XIII. und Pius' XI., der großen Förderer der ostkirchlichen Einheitsbewegung. Im Jahre 1887 hatte Leo XIII. die Malabaren von der lateinischen Jurisdiktion losgelöst, und 1896 wurden die ersten einheimischen Bischöfe ernannt. Pius XI. errichtete dann 1923 die selbständige malabarische Kirchenprovinz mit Ernakulam als Metropolitansitz.

Zu den obigen Angaben des P. Placidus über die Malabaren soll hier ergänzend auch noch etwas über die Entwicklung der katholischen *Malankaresen,* die ebenfalls am äußersten Zipfel der Südwestküste Indiens beheimatet sind, gesagt werden. Die orientalischen Christen Indiens bewohnen ja zur Hauptsache die beiden Staaten Kotschin und Trivankur und bilden mit ihren etwa 1 650 000 Seelen, wovon gegen dreiviertel katholisch sind, etwa ein Viertel der dortigen Bevölkerung. Diese westsyrische katholische Kirchengemeinschaft ist noch jung. Sie kann jetzt ihr Silberjubiläum feiern. Vor 25 Jahren hat sich eine kleine Gruppe dieser westsyrischen Christen der katholischen Kirche angeschlossen, unter ihnen die beiden Bischöfe Mar Ivanios und Mar Theophilos. Im Jahre 1932 schon hat Pius XI. ihre kirchliche Hierarchie errichtet, das Erzbistum Trivandrum mit dem Suffraganbistum Tiruvalla. Aus den fünf Pionieren vor 25 Jahren ist eine Gemeinschaft von über 80 000 Katholiken geworden. Ihr gegenwärtiges Oberhaupt, Erzbischof Mar Gregorios von Trivandrum, ist in der Schweiz nicht unbekannt. Hat er doch diesen Sommer mehrmals der «Messis» die Ehre seines Besuches gegeben und durch seine bezaubernde Liebenswürdigkeit viele Freunde für sein kirchliches Werk gewonnen. Auch der im Januar dieses Jahres verstorbene Erzbischof (ad personam) Mar Severios von Tiruvalla hatte vor fünf Jahren zum gleichen Zweck unsere Heimat bereist. — Auffallend ist auch hier der reiche Priesternachwuchs. Konnte doch Mar Gregorios letztes Jahr für sein kleines Bistum 20 Theologen in den ersten Seminarkurs aufnehmen. *Spiritus ubi vult spirat.*

Raymund Erni

und vermeintliche Taten und Untaten von Katholiken irgendwelcher Zeit und Gegend unter den Sammelbegriff «Katholizismus» zusammenfassen. Und die Sozialisten setzen sich nicht grundlos zur Wehr, wenn in unserer sozialpolitischen Literatur mit dem Kollektivbegriff «Sozialismus» Dinge verquickt werden, die zu Lasten von Einzelgängern oder gar von Außenseitern zu buchen sind. Diese verallgemeinernde En-bloc-Methode mit den verflixten Ismen ist auch dann abzulehnen, wenn niemand Einspruch erhebt.

Jedoch ist es durchaus nicht unsere Absicht, unsoziales und kriminelles Verhalten irgendwelcher Unternehmer zu beschönigen oder gar abzustreiten. Wir prüfen hier zwei dem «Kapitalismus» zugeschriebene Übelstände, die nachweislich konkrete Ursachen haben.

Marxistisches Kriegspanorama

Spiegelfechter, die sich dem marxistischen Schema verschrieben haben, waren darauf aus, eine «Kriegsschuld des Kapitalismus» zu konstruieren. Für die Herren im Kreml waren Sir W. Churchill und Präsident Eisenhower bis vor kurzem «kapitalistische Kriegshetzer». Vor dem Zweiten Weltkrieg wurden Faschismus und Nationalsozialismus als «gepanzerte Faust des Kapitalismus» dargestellt, weil auf dem deutschen Krupp-Konzern das Odium der traditionellen Waffenschmiede lastete. Großindustrie und Hochfinanz spielen in diesem gedankenarmen Panorama die Rolle abgefeimter Drahtzieher, die ihre Hoffnungen auf die Rüstungswirtschaft setzen. Trotzdem diese aus politischen Motiven geschaffene Legende offensichtlich zum materialistisch-mechanistischen Geschichtsbild gehört, hatte sie vor dem Zweiten Weltkrieg auch bei katholischen Persönlichkeiten Glauben gefunden, die das übrige marxistische Gedankengut scharf bekämpften. Es war im Jahre 1937, als wir zu Füßen eines gefeierten Würdenträgers die Erklärung vernahmen, es bestehe ganz sicher für längere Zeit keine Kriegsgefahr, weil die kapitalistische Großindustrie keinen Krieg wolle. Zwei Jahre später kam der Hitler-Krieg. Bestürzt stellten wir fest, daß auch hochgeschulte und politisch erfahrene Männer gelegentlich Früchte vom marxistischen Baum primitiver Erkenntnis nicht verschmähen.

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg ist sogar in führenden Zeitungen sozialdemokratischer Richtung die Erkenntnis durchgedrungen, daß es zumindest bei den weltweiten Auseinandersetzungen der letzten Jahrzehnte sinnlos ist, die Kriegsursache der «Profitgier kapitalistischer Kriegstreiber» zuzuschreiben. Heute weiß jeder Sekundarschüler darüber Bescheid, daß das größte Hindernis für den Weltfrieden nicht in privatwirtschaftlichen Faktoren, sondern im monistischen Denken und Handeln der imperialistischen Weltherrschaftsplaner liegt.

Jene bizarre Verelendungstheorie,

die leichthin behauptet, die Akkumulation von Kapital habe zu einer Akkumulation von Elend geführt, kommt auch in der katholischen Literatur zu unverdienten Ehren. Man diskriminiert den «Kapitalismus» als «niederträchtiges Raubsystem» und als «System des moralischen, sozialen und wirtschaftlichen Bankrotts» und holt die feurige Entrüstung, der solche und ähnliche unbedachte Formulierungen entspringen, aus einem gespensterhaften Phantasiebild über die sozialen und wirtschaftlichen Ereignisse des 19. Jahrhunderts. Ohne die wirklichen Vorgänge, die etwas komplizierter waren, als die Primitivsten annehmen, zu kennen oder gar zu verstehen, fällt man apodiktische Urteile, die fehlgehen. Man setzt als selbstverständlich voraus, daß der «Kapitalismus» als ausgewachsener Riese in das 19. Jahrhundert eingebrochen sei, um plötzlich mit großer Macht und Herrlichkeit ein Heer von Selbständigerwerbenden um die Existenz zu bringen und als «Arbeitssklaven» in den Fabrikdienst zu zwingen. Dieser Gigant habe das Proletariat nicht nur beschäftigt und ausgebeutet, sondern *geschaffen*.

In Wirklichkeit hat auch die «Großindustrie» klein angefangen. Die Industrialisierung ist schrittweise in Gang gekommen, so daß alte Handwerkszweige nicht schlagartig, sondern im Laufe von Jahren und Jahrzehnten dem immer mehr aufkommenden mechanischen Arbeitsprozeß das Feld räumen mußten. Ohne Zweifel hatten kleinere und größere Gruppen von Handwerkern (z. B. die Handweber) zu leiden, weil die Umstellung Opfer forderte. Sicher sind viele Arbeitskräfte von forschen Unternehmern ausgenutzt und ausgebeutet worden.

Auch das Kapitel *Kinderarbeit* bildet kein Ruhmesblatt in der schweizerischen Sozialgeschichte. Einer Erhebung des st.-gallischen Erziehungsrates vom Jahre 1820 ist zu entnehmen, daß in diesem Kanton 1150 Kinder täglich 15—16 Stunden arbeiten mußten, wobei ein Teil von ihnen zur Nachtarbeit herangezogen wurde. Der Kanton Zürich hat als erster Staat in Europa am 7. November 1815 eine allgemeine Verordnung über Kinderarbeit in Fabriken erlassen, die wenigstens die Aufnahme von Kindern unter dem 9. Altersjahr in Fabriken verbot. Eine Untersuchung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft kam damals zum Schluß, daß die Heimarbeit für die Kinder schädlicher sei als die Fabrikarbeit.

Aber die Verantwortung für diese und andere bedauerliche Zustände fällt nicht einseitig auf die Fabrikherren, die gerade in der Baumwollindustrie vielfach nicht in der Lage waren, Familienlöhne zu bezahlen, schon deshalb, weil die internationalen Konkurrenzverhältnisse die noch jungen Unternehmungen immer wieder zu neuen Investitionen zwangen, die größtenteils nur auf dem Wege der Selbstfinanzierung ermöglicht wurden. Auch in der Schweiz hat die Industrie sich großhungern müssen. Ein Lohn, der zwei Menschen eine erträgliche Lebenshaltung gestattet, läßt ein halbes Dutzend darben und ein Dutzend verelenden. Einzelne Unternehmungen vermögen auch heute nicht, ohne weiteres Soziallöhne auszurichten.

Das Wachstum der Bevölkerung

in den vergangenen 150 Jahren widerlegt die leichtsinnige Behauptung, daß die aufkommende Industrie die Verelendung der Werktätigen herbeigeführt und «Proletarier geschaffen» habe, schlagender als subtile Untersuchungen über die marktwirtschaftlichen und produktionstechnischen Probleme, welche die damaligen Unternehmer bedrängten. Zieht man in Betracht, daß seit dem Jahre 1800 unsere Bevölkerung von 1,6 Millionen auf 2,4 im Jahre 1850, auf 3,3 im Jahre 1900, auf 4,0 im Jahre 1925 und heute auf 4,9 Millionen Menschen gewachsen ist, daß ferner die Menschen im Durchschnitt jetzt weit besser und anspruchsvoller leben als früher, der Konsum an Gütern also bedeutend stärker angestiegen ist als die Zahl der Einwohner, muß man unweigerlich zum Schluß kommen, daß die Industrialisierung den Lebensraum unseres rohstoffarmen Landes in erstaunlichem Ausmaß vervielfacht hat.

Exakt mit der Industrialisierung begannen die Bevölkerungsziffern, die zuvor während Jahrhunderten praktisch konstant geblieben waren, außergewöhnlich rasch zu steigen. Während unser Land vor der Industrialisierung bei einer wesentlich kleineren Bevölkerungszahl Zehntausende von arbeitstauglichen Männern beherbergte, die fast nur während der Sommermonate Beschäftigung als Taglöhner fanden, gibt es heute bei rund 5 Millionen Einwohnern 6000 (August 1955) offene Stellen und zudem Hunderttausende von ausländischen Arbeitskräften. Das «System des wirtschaftlichen Bankrotts» hat dem bereits vorhandenen Proletariat Arbeit und Brot verschafft und im Laufe der Jahrzehnte der stetig wachsenden Bevölkerung eine immer bessere Lebenshaltung ermöglicht.

Wenn es heute noch ein Proletariat gibt, dann ist es nicht in den Industriezentren des «Kapitalismus», sondern ganz anderswo zu suchen. Daß gerade die Standorte der industriellen Produktion auf die Jugend der Gebirgstäler und der ländlichen Bezirke ringsum eine magische Anziehungskraft ausüben, ist nicht bloß mit dem Stichwort «Vergnügungssucht» zu erklären.

Es sei nochmals klargestellt, daß wir mit diesen Ausführungen jede *gerechte Kritik und Aktion* gegen unfaires Geschäftsgebaren und gegen einen rücksichtslosen «Herr-

Wege zu den japanischen Studenten

ZUR MISSIONSGEBETSMEINUNG FÜR DEN MONAT DEZEMBER

Daß die studierende Jugend Japans nach jenen gesunden Grundsätzen herangebildet werde, die zur Erkenntnis der Wahrheit führen

Schulfreudiges Japan

Wie alle Länder, die gegenüber der westlichen Zivilisation im Rückstand sind, sucht gegenwärtig auch Japan dem Analphabetismus Herr zu werden, indem es das allgemeine Schulwesen in einem beinahe beängstigenden Tempo ausbaut. Die obligatorische Volksschule erfaßt alle 6- bis 15-jährigen Japaner, wobei 6 Jahre auf die Elementarschul- und 3 Jahre auf die Mittelschulstufe entfallen. Die höhere Bildung ist mehr oder weniger nach amerikanischem Muster aufgebaut: 3 Jahre Höhere Schule (High school), 2 Jahre Propädeutikum, 2 Jahre unterstufige Universität und 2 Jahre oberstufige Universität (post-graduate course).

Wie durch die Publizistik (Presse, Film, Radio, Television), so wird das öffentliche Leben des modernen Japan weitgehend durch die Schule geprägt und beherrscht, wie allein schon die das Straßenbild aller Städte und größeren Ortschaften dominierenden Heere der uniformierten Schüler zeigen. Publizistik und Schule werden als die Zaubermittel des Fortschrittes angesehen. Wie die Zeitungen und Radiostationen, so schießen auch die öffentlichen und privaten Schulen Pilzen gleich aus dem Boden. 1954 zählte Japan nicht weniger als 723 Universitäten der unteren und oberen Stufe.

Geistige Krise der Studenten

Der katholische Studentenseelsorger von Tokio, P. F. X. *Bosch,* SJ, hat kürzlich in den «Katholischen Missionen» auf die kritische geistige Situation der japanischen Studentenwelt hingewiesen. Diese Krise rührt hauptsächlich vom unheilvollen doktrinären Wirrwarr her, in dem die Lehrer der heranwachsenden Generation umherirren.

P. Bosch führt als typisches Beispiel für die Einstellung der heutigen japanischen Intelligenz die Erziehungsmaxime eines Professors an, der erklärte: «Die Studenten sollten im Geiste absoluter Kritik erzogen werden». Auf die Frage, was denn als letzte Norm und Grundlage einer gesunden kritischen Einstellung zu gelten habe, war die Antwort ein überraschtes: «Gibt es so etwas?» Dieser Typ von Professoren prägt den Geist der Universitäten im Sinn eines betont antireligiösen Materialismus.

Man muß sich nicht wundern, wenn sich das philosophische Chaos der Lehrer auch auf die Studenten überträgt. Bezeichnenderweise spielt bei ihnen neben dem philosophischen Marxismus der Existentialismus die Hauptrolle. Nachdem die nationalistische Ideologie 1945 zerschlagen wurde und damit auch die Staatsreligion ins Grab sank, schien in der allgemeinen Ratlosigkeit nur noch diese Möglichkeit übrigzubleiben. Und wie viele Fragen der Existentialismus auch immer übrig läßt, haben die jungen Menschen doch das glückliche Gefühl, in der Gefolgschaft scharfsinnigster und genialster Geister des modernen Westens zu gehen.

Angriffsflächen des Christentums

Trotz der allgemeinen Ratlosigkeit des japanischen Akademikers fehlt es nicht an Ansatzpunkten für eine erleuchtete christliche Unterweisung. P. Bosch hat im Umgang mit ungezählten Studenten die Erfahrung gemacht, daß viele zweifellos suchende und ringende Menschen sind und daß der Atheismus manchmal nur ein Pseudo-Atheismus ist.

Man leugnet in Wirklichkeit nicht Gott, den man nicht kennt, sondern die Existenz eines Kami-Gottes der schintoistischen und buddhistischen Götterwelt. Die Studenten stellen das oft zu ihrer eigenen großen Überraschung fest, wenn ihnen die christliche Gotteslehre entwickelt wird.

Ein weiterer Ansatzpunkt für die christliche Unterweisung liegt im brennenden Interesse weiter studentischer Kreise für die sozialen Probleme. Hier ist es möglich, die katholische Soziallehre als den rettenden Ausweg aus dem fatalen Dilemma zwischen Kapitalismus und Kommunismus aufzuzeigen.

Katholische Universitäten

Der sicherste Weg, um die japanische Intelligenz für das Christentum zu erfassen, sind natürlich die katholischen High schools und Universitäten. Sie erfüllen gleichzeitig die für den Katholizismus lebenswichtige Aufgabe, die katholischen Akademiker gegen das weltanschauliche Chaos der Umwelt zu sichern.

Die Kirche betreut heute in Japan 55 Mittelschulen, 53 High schools und 13 Universitäten (8 der Unterstufe und 5 der Oberstufe). Am besten ausgebaut ist die Sophia-Universität der Jesuiten in Tokio, wo lange Jahre P. Robert *Keel* aus Rebstein als Professor gewirkt hat. Die Sophia-Universität kann alle akademischen Grade verleihen und ist seit 1952 als «Shinseidaigaku» («Universität nach neuem System») anerkannt. Damit gehört sie zu einem Verbande von 36 bevorrechteten Hochschulen, zu dem fast nur die größten Staats- und berühmtesten Privatuniversitäten (wie Keio und Waseda) zählen.

Welchen Ruf die Sophia-Universität auch in der breiteren Öffentlichkeit genießt, geht daraus hervor, daß durchschnittlich 75 Prozent ihrer Studenten schon vor dem Abschlußexamen eine Anstellung erhalten. Hierin steht sie nach Angaben des Erziehungsministeriums unter allen Hochschulen Japans an vierter Stelle.

Einen guten Namen haben sich auch die nach dem Kriege gegründete Nazan-Universität der Steyler in Nagoya und die Herz-Jesu-Universität für Frauen in Tokio geschaffen, welch letztere gerne von angehenden Diplomatenfrauen aufgesucht wird.

Studentenheime und -pensionen

Die katholischen Hochschulen erfassen allerdings nur einen kleinen Bruchteil der japanischen Studentenschaft. Den 678 allgemeinen und 45 protestantischen stehen lediglich 13 katholische Universitäten gegenüber. Außerdem nehmen sich die Schülerzahlen der katholischen Universitäten — im Durchschnitt 1000—2000 — neben denen der großen staatlichen und privaten Hochschulen, etwa der Weseda-Universität mit ihren 36 000 Studenten, bescheiden aus.

Um auch an die Studenten der nichtkatholischen High schools und Universitäten heranzukommen, wurden im ganzen Lande mehrere Studentenheime und -pensionen gegründet.

So betreut beispielsweise die Schweizerische Missionsgesellschaft Bethlehem im Iwateken (Diözese Sendai) eine Pension für die Mittelschüler in Ichinoseki und ein Studentenheim (mit Bibliothek, Diskothek, Aufenthalts- und Leseräumen usw.) für die Universität und die Medizinhochschule in Morioka. Sie werden von speziellen Studentenseelsorgern geleitet. Außerdem bemüht sich ein Pater, der als Dozent an der staatlichen Universität angestellt ist, unter den Professoren für das Christentum zu wirken.

Wichtiger als alle menschlichen Bemühungen um die Erfassung der japanischen Akademiker aber ist das Walten der göttlichen Gnade in ihren Herzen. Machen wir uns deshalb die Missionsgebetsmeinung für den Monat Dezember als brennendes Anliegen zu eigen.

Walter Heim, SMB, Immensee

---

im-Hause-Standpunkt» irgendwelcher Fabrikherren, Geschäftsleiter, Manager, Bankmagnaten usw. durchaus gelten lassen. Dieser Aufsatz möchte lediglich die Einsicht fördern, daß eine sachliche Orientierung über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung auch den Arbeitern einen besseren Dienst leistet als das mutwillige Schleudern von globalen Verdammungsurteilen, die aus falschen Anklagen gegen den «Kapitalismus» stammen und daher keinen einzigen Unternehmer treffen, jedoch alle verdächtigen.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Berichte und Hinweise

Cäcilianer tagen in Basel

Vom 19. bis 21. November hielt der Diözesancäcilienverein des Bistums Basel seine *20. Generalversammlung* in der alten Bischofsstadt. Daß dieses Ereignis nicht nur die zünftigen Kirchenmusiker und Präsidenten angeht, sondern gesamtkirchliche Bedeutung hat, zeigt schon das gewählte Motto: *Kirchenmusikalisches Apostolat.*

Am Samstagnachmittag fand sich der erweiterte Vorstand zusammen, ein vereinigtes Zweikammer-Parlament, bestehend aus den Präsides und den Dirigenten der Regionalverbände. Aktive Seelsorge am Kirchenchor, Schulung des priesterlichen Nachwuchses in Liturgie und Gesang, Kirchenmusik der Gegenwart, das waren die lebhaft diskutierten Hauptthemen. Die Aussprache wurde angeregt durch Referate von Generalpräses Dr. Johannes *Overath,* Köln, und P. Oswald *Jäggi,* Einsiedeln. Mit Freuden vernahm man, daß ein Lehrbuch der Kirchenmusik für Priesterseminarien vorbereitet und demnächst herausgegeben wird.

Am Sonntag strömten die Delegierten aus allen Teilen unserer weitreichenden Diözese herbei und fanden sich zunächst im Casino zum Festakt zusammen. Die Bläser-Kammermusiker der BOG boten uns in vollendeter Wiedergabe Werke von W. A. Mozart und schufen dadurch nicht nur ein vornehmes Klima, sondern zeigten sich als Kronzeugen bester Musikpflege in der Rheinstadt. Diözesanpräses Dr. J. A. *Saladin* begrüßte unter lebhaftem Beifall unseren hohen Protektor, Exzellenz Dr. Franziskus von *Streng,* und andere geistliche Würdenträger sowie als inoffizielle Vertreter Basels Regierungsrat Dr. *Peter* und den Präsidenten des Großen Rates Dr. *Petitjean.* Dann erteilte er dem Hauptreferenten Generalpräses Dr. Johannes *Overath* das Wort zum Thema «Kirchenmusikalisches Apostolat vom Altare aus gesehen». Die Säkularisierung der Kirchenmusik ist und bleibt die große Gefahr. Wir müssen diese Gefahr überwinden, indem wir die Kirchenmusik vom Altare aus sehen, als Sendung des Corpus Christi mysticum (des geheimnisvollen Leibes Christi). Das Singen im Gotteshaus darf nicht bloß ein musizierstofflicher Vorgang sein. Verherrlichung Gottes, Verkündung der Frohbotschaft, Erziehung des Volkes zum heiligen Gesang, das alles zeigte uns der Redner als dogmatisch tief begründete Sendung. Der hochwürdigste Diözesanbischof feierte in seinem Schlußwort die Sorge für den Gottesdienst als eine der schönsten und edelsten Aufgaben und würdigte anerkennend die Entwicklung des Kirchengesanges in unserer Diözese in den letzten Jahrzehnten. Dabei gedachte er mit besonderem Wohlwollen der Schweizerischen Kirchenmusikschule in Luzern und ihres verdienten Leiters Dr. J. B. Hilber.

Der Nachmittag brachte die geschäftliche GV. Der Diözesanpräses berichtete von Freuden und Sorgen der Cäcilianer. Er zeichnete mit knappen Strichen ein klares Bild von der heutigen Situation und konnte uns die erfreuliche Kunde geben, daß die Kirchenmusik in S. Gn. Stiftsabt Benno *Gut* von Einsiedeln bei der hohen schweizerischen Bischofskonferenz einen Vertreter begrüßen darf. Mit gewaltigem Beifall wurde Dr. J. B. *Hilber* in Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste zum Ehrenmitglied des Diözesanvereins erhoben. Der Geehrte ließ uns nach freundlichen Dankesworten das kirchenmusikalische Apostolat von der Empore aus sehen, während Pfarrhelfer J. K. *Scheuber,* Attinghausen, es vom Kirchenschiff aus zeigte. Beide Kurzreferate bildeten ein köstliches Dessert der reich besetzten geistigen Festtafel und mancher Hörer dürfte sich den einen oder anderen Kernsatz daraus merken: «Wenn der tägliche Umgang mit den heiligen Worten uns nicht allmählich besser macht, sind wir weiter nichts als untaugliche Resonanzböden.» — «Die Portale zum Altar dürfen nicht geschlossen werden, wenn die Welt ihre Tore weit öffnet.»

Mgr. Can. Friedrich *Frei,* der langjährige verdiente Diözesanpräses, schloß die Versammlung mit einem prägnanten Dankeswort.

Dann trugen die Cäcilianer ihren Dank, ihre Opfer, Anliegen und Sorgen zum feierlichen *Pontifikalamt* in der St.-Antonius-Kirche. Ein singendes Volk erfüllte den letzten Platz des mächtigen Raumes, und man konnte wirklich warm werden (ungeachtet der tiefgekühlten Kirche) in dieser Gemeinschaft. Es wurde keine berühmte Messe «aufgeführt», sondern die Cäcilianer sangen das schlichte Ordinarium im gregorianischen Choral abwechselnd mit den Singbuben, unter Leitung von Dr. *Daniel,* während das Proprium von Sängern aller Basler Chöre unter dem Stabe von Direktor Paul *Schaller* erklang. Diese mehrstimmigen Gesänge waren eine prächtige Gabe von P. Oswald *Jäggi,* einem geborenen Basler, eigens für dieses Votivamt komponiert. Benediktinisches Ebenmaß, strahlende Glaubensfreude und gregorianischer Fluß wetteifern in diesem meisterhaften Werke, das hier eine ebenbürtige Interpretation erfuhr. Beim Hören dieser Proprien kam uns das Psalmwort in den Sinn: «Dirigatur Domine, oratio mea sicut incensum in conspectu tuo. — Es steige mein Gebet zu Dir empor, o Herr, wie Weihrauch vor Deinem Angesicht.»

Da konnte man nur noch *einen* großen Wunsch haben, und wir hoffen, daß er sich später einmal erfüllen wird: Das ganze cäcilianische Volk im feierlichen Hochamt am Tische des Herrn.

Wir freuen uns, daß in Basel nicht nur gut geredet, sondern auch gut gesungen wurde, und am meisten freuen wir uns, daß hier ein Beispiel erstand, das nachzuahmen nicht nur wünschenswert, sondern auch möglich ist.

Anton Gerodetti, Pfarrer,
Zeiningen (AG)

Im Dienste der Seelsorge

Gebetsapostolat für den Monat Dezember

Nach dem Wunsch des Heiligen Vaters sollen alle Mitglieder des Gebetsapostolates und alle eifrigen Christen im Monat Dezember beten und opfern für das *«Wachstum des Kreuzzuges für eine bessere Welt».* Dieser «Kreuzzug für eine bessere Welt» ist das große Anliegen des Papstes. Er sah von hoher Warte aus die zunehmende Gefahr des gottlosen Kommunismus und sann auf Mittel, um diesem wirksam entgegenzutreten. Er besprach sich mit ähnlich gesinnten Männern, und diese sandte er aus, um sich darüber zu informieren, was auf der ganzen Welt geschehe. Ein gottbegnadeter Prediger, Pater Lombardi, durchzog Europa und Amerika und sammelte neben seinen Vorträgen eine große Erfahrung über die Gefahr, die der Menschheit durch den fortschreitenden Atheismus drohe. Als P. Lombardi und seine Mitarbeiter nach Rom zurückgekehrt waren, erließ der Papst am 10. Februar 1952 einen flammenden Appell an die Katholiken Roms und Italiens.

Die italienischen Katholiken, an ihrer Spitze der tatkräftige Kardinal *Lercaro* von Bologna, nahmen diesen Ruf freudig auf. Lercaro sah in seiner Bischofsstadt die atheistische Gefahr immer größer werden. Er stand einer kommunistischen Behörde gegenüber, der die Mittel der Stadt zur Verfügung standen. Lercaro ließ sich aber nicht verwirren. Außerordentliche Zeiten rufen nach außerordentlichen Mitteln der Seelsorge. Bald wurde er der Kardinal der sozialen Hilfe für die Bedürftigen. Auch sein Bischofspalast mußte dafür herhalten. Der Kreuzzug brauchte aber geschulte Menschen, die die Idee aufnahmen und weitertrugen. Es wurde für Italien ein Schulungszentrum geschaffen. Ein Kollegium der Jesuiten, Mondragone bei Frascati, wurde aufgehoben und für diese neuartige Schule freigemacht. Über 160 Bischöfe, Tausende von Priestern und Laien haben diese Schulung für eine bessere Welt schon durchgemacht, um die Grundsätze des Papstes und das Programm des Kreuzzuges für eine bessere Welt zu erfassen und an Ort und Stelle in die Tat umzusetzen.

Es ist keine Zeit mit fruchtlosen Diskussionen zu verlieren, es muß allenorts gehandelt werden, um die Seuche des Atheismus zu bekämpfen, wo er auch eindringen möchte. Der Atheismus ist für die Menschheit schlimmer als jede Naturkatastrophe. Die Lehren der Kirche sind formuliert, man muß nur die Christen zum Handeln bringen, damit die Welt vom Abgrund zurückgerissen, wieder den Weg zu Gott finde. Die Stunde ist heute für diese Arbeit günstig, weil selbst laue Christen das Verderben nahen sehen. Viele Christen sind bereit, für das große Werk sich ganz einzusetzen. Das sind einige Gedanken aus dem Kreise der Bewegung «für eine bessere Welt».

Der Heilige Vater will durch den Kreuzzug für eine bessere Welt das Übel an der Wurzel packen. Dieses Übel ist nach des Papstes Worten: «*Die Lethargie des Geistes, die Blutarmut des Willens, die Kälte des Herzens,* die alle ohne Ausnahme angeht, den Klerus und das Volk, die Träger der Autorität wie den Einzelnen.» Es soll ein Kreuzzug der Liebe aus dem Herzen Jesu sein im Gegensatz zum Kreuzzug des Hasses aus der Tiefe.

An mehreren Orten der Welt sind bereits Schulungszentren errichtet worden, um diesen Geist der Eroberung für Christus zu pflanzen. Wenn St. Paulus sagt: «Die Liebe Christi drängt mich», so muß diese Liebe immer mehr entflammen. Wenn Christus sagt: «Feuer bin ich gekommen zu bringen, und was will ich anders, als daß es brenne», so ist das ein Aufruf an alle Christen, daß ihr Herz in Liebe für Christi Reich brenne. Dieses Glühen, dieses Brennen ist mehr als Wissen, sagte der heilige Bernhard.

Vom 21. bis 23. November sprach P. Lombardi im Rahmen des Pastoralinstitutes der Universität Freiburg (Schweiz) über den «Kreuzzug für eine bessere Welt». Es ist eine große Sache, um die es hier geht: der Kampf um eine bessere Welt gegen die Welt aus der Tiefe, an deren Spitze das Tier ist (Apok.). Da braucht es die Hilfe Gottes, denn die Bauleute können ohne diese das Haus nicht bauen. Deshalb wendet sich der Heilige Vater an die Gläubigen, besonders an die Mitglieder des Gebetsapostolates, und ruft sie zum Gebet auf, daß der Herr die Gnade gebe in Fülle, damit der Kreuzzug für eine bessere Welt Erfolg habe. Dem Treiben des offenen und getarnten Hasses der organisierten Atheisten muß der Kreuzzug der Liebe entgegentreten. Dazu ruft der Heilige Vater auf und empfiehlt das Gebet für diesen Kreuzzug für eine bessere Welt, eine Welt, in der wieder die Gebote Gottes richtunggebend sind und die christliche Liebe herrscht. *J. M. Sch.*

Bettelbriefe

Daß unter Katholiken Unwillen besteht über die «ewigen Bettelbriefe», kann man immer wieder hören. Die Klage ist verständlich. Und zwar wegen der übergroßen Zahl solcher Bittgesuche.

Es ist viel weniger die äußere Form dieser Schreiben, die Anstoß erregt. Schon in der Zeit nach dem Ersten Weltkriege flatterten zahlreiche Bettelbriefe in die Schweiz. Meistens mit dem stereotypen Schema: Ein ellenlanger Jammerbrief, engzeilig gedruckt mit augenmörderischen kleinen Schrifttypen, am Kopf ein schmieriges Klischee von einer herzlich schlechten Photo. Das billige Papier wenigstens zweimal gefalzt und dann der unvermeidliche grüne Schein. In dieser Aufmachung werden noch heute Bettelbriefe verschickt.

Dann kam ein findiger Pfarrer auf die Idee, einmal einen Reklamefachmann beizuziehen und eine wirkungsvolle Graphik mit Humor gewürzt als Bettelbrief zu verschicken. Und weil diese Art offenbar Erfolgt zeitigte, wurde sie in zahlreichen Varianten abgewandelt von primitiven bis künstlerisch wertvollen Graphiken. Aber offenbar gab es auch hierin eine Inflation, nachdem die Reklamefachleute gute Graphik für alle möglichen Reklamen verwenden.

Und nun wird gegenwärtig häufig Zuflucht genommen zu irgendeiner Beigabe, die ein frommes Gemüt ersonnen hat. Beigaben sind allerdings nicht neu. Daß die Austräger der Post nicht große Freude haben an pfündigen Kerzen, versteht sich.

Es wird jedem Bettelpfarrer passieren, daß seine Bettelbriefe da und dort ein gereiztes Echo finden, sei es von unrichtig ausgesuchten Adressaten oder von einem etwas pedantisch gestrengen Empfänger, der in seinem Unmut bis zum Bischof gelangt. Kritiken in dieser Sache braucht man nicht so blutig ernst zu nehmen, und sie sogar mit einer Veröffentlichung in der «SKZ» zu beehren. Worüber wird nicht schon geschimpft bei uns biedern Schweizern? Wir wollen uns Priester nicht einmal ausnehmen. Der Stein des Anstoßes ist meistens nicht die äußere Form der Bettelaktionen.

Es besteht aber tatsächlich — und zwar zu Recht — ein Mißbehagen über die verschickten Bettelbriefe. Aber das betrifft zumeist die übermäßig große Zahl, die versandt wird. Hier müßte man die Sache an der Wurzel anfassen.

Es ist bekannt, daß es Pfarreien gibt, die seit Jahrzehnten regelmäßig Bettelbriefe verschicken. Meistens handelt es sich jedoch um Pfarreien, die mehrere Neugründungen zustande gebracht haben. Solche Pfarreien haben von ihren Gläubigen oft ungeheure Opfer an Geld und persönlicher Mitarbeit gefordert und auch erhalten, und zwar immer aus demselben Kreis der treuen Kirchgänger. Aber zusätzlich haben sie sich doch ein wenig verlassen auf einen regelmäßigen Versand von Bettelbriefen, die sozusagen einen festen Posten im Budget einnehmen. Sollte es nicht so sein, daß Bettelbriefaktionen den Charakter einer außergewöhnlichen Mittelbeschaffung darstellen in besondern Notfällen?

In diesem Zusammenhang darf einmal in aller Offenheit die Frage gestellt werden: Haben die Pfarreien, die Bettelbriefe verschicken, äußerste Anstrengungen gemacht, um möglichst auf öffentlich-rechtlichem Wege die notwendigen Mittel aufzubringen? Wurde das Möglichste versucht, um das Recht auf Besteuerung der Katholiken und auch der Industrie zu erreichen? Das hängt freilich nicht von einer einzelnen Pfarrei ab. Und entscheidend ist die nichtkatholische Mehrheit eines Staatswesens, ob die Gleichberechtigung der Katholiken durchdringt. Aber stand — oder steht wenigstens heute der Klerus wie eine Mauer hinter der Forderung nach Gewährung des Steuerrechtes? Wurde eine solche Lösung auch in den einzelnen Pfarreien vorbereitet durch Mitwirkung der Laien in der Finanzverwaltung?

Mit einem Mitbruder besprach ich einmal die Frage der ausschließlich freiwilligen Mittelbeschaffung und erhielt die Antwort: «Uns ist ganz wohl dabei.» Ist es aber auf weite Sicht billig und gerecht, in der Pfarrei nur die Kirchenbesucher finanziell zu belasten? Die Gläubigen bekommen dann den Eindruck: «Unser Pfarrer bettelt immer.» Und es gibt Katholiken, die gerade dadurch vom Kirchenbesuch abgehalten werden. Und zudem leidet auch der Seelsorger allzuschwer unter dem Druck der finanziellen Lasten, weil er die Hauptverantwortung dafür trägt und entsprechende Kraftreserven damit verbraucht.

Leider ist in unserer Heimat mehr als ein Kanton, der den Katholiken das Recht auf Steuererhebung verweigert. Das ist ein stoßendes Unrecht.

In Ermangelung einer obligatorischen Kirchensteuer müssen zahlreiche Diasporapfarreien zudem die Katholiken der ganzen Schweiz um ihre Hilfe angehen, nicht zuletzt durch Bettelbriefe. Der Umstand, daß in der ganzen Schweiz gesammelt wird, unter andern besonders durch die Inländische Mission, aber auch durch weitere Kollekten, rechtfertigt es, daß wir wenigstens unter Seelsorgern diese Frage offen zur Diskussion stellen. Sagen wir es offen heraus: wäre den Katholiken in allen Staatswesen unserer Heimat das Recht auf obligatorische Kirchensteuer gewährt, so könnten die Bettelaktionen weitgehend eingeschränkt werden.

Jedenfalls haben wir ein großes seelsorgerliches Interesse daran, das Möglichste beizutragen, um dem Rechte der Katholiken zum Durchbruch zu verhelfen. Es sollte keine Mühe gescheut werden, besonders auch durch zielbewußte Zusammenarbeit mit den katholischen Laien, einer gerechten Lösung die Wege zu ebnen.

Ist einmal dieses Ziel erreicht, dann werden noch genug Pfarreien bleiben, die trotz Kirchensteuer nicht in der Lage sind, alle

außergewöhnlichen Aufwendungen bei Kirchenbauten und Renovationen zu bestreiten. Und deshalb wird auch der Weg über die Bettelbriefe vorläufig weiter begangen werden. Als Grundsatz sollte aber doch gelten: Bettelbriefe müssen ein außergewöhnlicher Weg der Mittelbeschaffung bleiben.

In solchen Fällen wird das katholische Volk auch weiterhin eine offene Hand zeigen, auch auf dem Wege der Posteinzahlungen. Und es wird auch durch diese Form der Wohltätigkeit der Sinn für die Hilfsbereitschaft über die Pfarreigrenzen hinaus wachgehalten.

Dann wollen wir auch nicht kleinlich sein, sondern bedenken, daß sich oft viel wirkliche Sorge hinter einem solchen Bettelbrief verbirgt, wollen auch gelegentlich daran denken, wieviel Mühe es auch einen Bettelpfarrer kostet, bis ein solches Bittgesuch gedruckt vorliegt; und wenn er es zudem mit einer Beigabe versucht, wieviel Überlegung und finanzielle Planung und wieviel Schreibereien es braucht, bis diese Dinge bereit liegen.

Und meistens nehmen Pfarreiangehörige dabei viel Arbeit mit großem Idealismus auf sich. Wenn es zumeist eine fröhliche Arbeitsleistung ist, es steckt viel echter Opfergeist dahinter, wenn solche Sendungen vorbereitet werden. Und jedem Brief geben die Mitarbeiter einen guten Wunsch mit und die stille Hoffnung, daß sie ein gütiges Echo finden. All das wollen wir unter Mitbrüdern würdigen.

Es sind nicht nur Diasporapfarreien, die gezwungen sind, Bettelbriefe zu verschikken, sondern auch immer mehr arme Pfarreien der Stammlande. Wie viele Berg- und andere Pfarreien haben große Mühe, wenn außerordentliche Aufwendungen dringend sind. Ihnen muß um so mehr geholfen werden, nachdem ihre Pfarrgenossen oft ein Vielfaches an Kirchensteuern leisten müssen im Vergleich zu den Angehörigen von gut gestellten Pfarreien. *-lb-*

Warnung

Wir erhalten von einem Diasporaseelsorger folgende Zeilen, die wir ungekürzt wiedergeben:

Die vorweihnächtliche Zeit scheint einigen «bedürftigen Familien» geeignet zu sein, Bettelbriefe an Klöster und karitative Institutionen zu senden. Wir möchten aufmerksam machen, klugerweise zuerst das betreffende Pfarramt anzufragen, um nicht wertvolle Liebesgaben an Unwürdige zu verschleudern.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarrer Robert Eberli, Weggis

Der Herbst dieses Jahres hielt auch unter den Priestern reiche und unbarmherzige Ernte. Mit Pfarrer Robert Eberli von Weggis ist am 12. November wiederum ein Priester in den besten Jahren von uns gegangen. Zwar war er schon längere Zeit leidend, aber niemand hätte diesen raschen Tod erwartet. — Robert Eberli ist am 22. März 1902 in Udligenswil als Sohn eines Beamten geboren. Schon in jungen Jahren fühlte er sich zum Priestertum hingezogen und besuchte die Stiftsschule von Einsiedeln. Von da aus nahm er den Weg ins Priesterseminar in Luzern, und am 17. Juli 1927 wurde er zum Priester geweiht. Die ersten vier Jahre seiner Wirksamkeit war er an der Franziskanerkirche zu Luzern Vikar, geführt und gestützt vom späteren Domherrn Robert Müller. Von da aus kam er als Pfarrer in die Bauernpfarrei Buchrain, zu der damals noch Perlen gehörte. Hier hatte er die doppelte Aufgabe, die Kirche von Buchrain zu renovieren und im benachbarten Industrieort Perlen ein neues Gotteshaus zu bauen. Aber es galt nicht nur in Perlen eine Kirche zu bauen. Vorher mußte die der Regierung zustehende Kollatur von Buchrain abgelöst werden. Dafür war Pfarrer Eberli der richtige Mann. Er verfügte über sehr gute Kenntnisse der gesetzlichen Bestimmungen, die er zu einem schönen Teil seinem Vater verdankte, der als Amtsgehilfe Einblick in die Geschäfte der Gemeindeverwaltung hatte. Das alles kam dem jungen Seelsorger bei der Errichtung der neuen Pfarrei zugute, die heute mit Buchrain eine Kirchgemeinde bildet. Am 16. Oktober 1938 wurde die neue Kirche in Perlen eingeweiht und der neue Pfarrsprengel kanonisch errichtet. Zum ersten Seelsorger ernannte der Bischof den bisherigen Pfarrer von Buchrain. So wurde Robert Eberli der erste Pfarrer der Industriegemeinde Perlen. Schon nach drei Jahren schlug für ihn die Stunde des Abschiedes. Auf Wunsch seines Oberhirten übernahm er 1941 die Pfarrei Weggis am Vierländersee. Es war für ihn nicht leicht, sich in die neue Umgebung einzuleben, wo der große Fremdenverkehr seine zum Teil recht unerfreulichen Einflüsse zeitigt. Auch in Weggis stellte Pfarrer Eberli seinen ganzen Mann. Er errichtete ein neues Pfarreiheim, um seine Pfarrkinder auch außerhalb der Kirche seelsorgerlich zu betreuen. Dabei kamen ihm wieder die großen Verwaltungs- und Gesetzeskenntnisse zu statten. Eine schwere Sorge besonders in den letzten Wochen setzte dem eifrigen Pfarrer sehr zu. Zusammen mit seinem treuen Kaplan Alois Amrein hatte er in den 14 Jahren seines Wirkens ein reiches Maß von Arbeit zu bewältigen, dem schließlich seine geschwächte Gesundheit nicht mehr gewachsen war. Mit Pfarrer Eberli verloren die Weggiser einen ausgezeichneten, klugen und frommen Seelsorger. Schlicht und klar war sein Wort, und er selbst stellte sich nie in den Vordergrund, trotzdem manches Werk seinem persönlichen Einsatz und seiner unermüdlichen Arbeit zu verdanken war. Nun lag es im Ratschluß Gottes, ihn so früh abzuberufen. Sein Andenken wird sowohl in Perlen wie in Weggis nicht so bald auslöschen. Gott aber möge sein reicher und ewiger Lohn sein. *Hs.*

Kaplan Max Schwyter, Schübelbach

Am 8. November starb an einer Herzkrise im Spital von Lachen (SZ) unerwartet Kaplan Max Schwyter im Alter von 48 Jahren. Er erblickte das Licht der Welt in Schwyz am 18. August 1907. Nach seinen Studien in Engelberg, Bregenz und Chur empfing er am 1. Juli 1934 aus der Hand von Bischof Laurentius die Priesterweihe. Das erste Wirkungsfeld fand der junge Vikar an der Herz-Jesu-Pfarrei in Zürich. Ein Jahr später wurde er Direktor des Kinderheims Walterswil, und vier Jahre später berief ihn der Bischof als Pfarrer nach Wald. Seit 1943 wirkte er als Kaplan in Schübelbach, wo er vor allem als Religionslehrer und Prediger geschätzt war. Der volkstümliche Priester erfreute sich eines großen Vertrauens aller Stände, die sehr zahlreich an seinem Grabe trauern. Seine letzte Ruhestätte fand Kaplan Schwyter am 12. November auf dem Friedhof in Schwyz. Gott der Herr möge seinem Diener die Krone des ewigen Lebens schenken! *Hs.*

Neue Bücher

Bernet, Hildebrand: Eliade der Welt, Gedichte. «NZN»-Buchverlag, Zürich, 1954.

Der Titel faßt die einzelnen Gedichte zu einem Grundakkord zusammen, der in Anlehnung an 3 Könige 19 das Schicksal eines modernen Elias singt: Das Vergängliche, Einsame und Vergebliche des Lebens, sodann das An- und Aufgerufensein zu Licht und Hoffnung, schließlich die Begegnung mit Gott in Kult, Natursymbol und hl. Zeit, so daß das Dunkel der Welt sich wandelt in göttliche Helle. So viel vom Inhalt.

Doch erst die Form entscheidet über das Gedicht. — Wir haben es sicher mit anspruchsvoller Lyrik zu tun. Reichtum in Vers- und Strophenbau, Härte und Knappheit des exakten Ausdrucks, gebändigtes Gefühl erlauben ruhig einen Vergleich mit der großen religiösen Lyrik unserer Zeit: Bergengruen, Le Fort, Schröder, Rilke. — Jedes Gedicht hat, wie Benn sagt, seine homerische Frage: Woher kommst du? Das Reden mit Gott, die durchgehende Ichform, die häufigen, Vergleiche einleitenden «wie» erinnern an Rilkes Stundenbuch und Buch der Bilder. Sicher ist der Ton härter, spröder. Aber gewisse suggestive Kadenzen und Sprachkühnheiten weisen in diese Richtung. Auch die Technik von These und Antithese, von Gefühlsspannung und Lösung durch das berühmte «doch», besonders in den zwei letzten Partien. — Die dunkle Tönung im ersten Teil wirkt echter, überzeugender als das allzu schnelle Getröstetsein in den Versen der zweiten Hälfte. Neben sehr glaubhaften Prägungen tauchen klischierte Formen auf wie «lichtverklärte Meere», «stille Einsamkeit» und «süße Ruhe», was hin und wieder zweifeln macht, ob die großen Worte aus wahrhaftem Schrei der Seele entstanden.

Dr. J. Dilger

Eigentum in Arbeiterhand. Sozialreferat der abendländischen Akademie. Verlag Neues Abendland, München, 1954.

Dieses bemerkenswerte Buch enthält auf 272 Seiten 14 Aufsätze von Wirtschafts- und Sozialwissenschaftern und von Vertretern der Sozialpolitik. Prof. H. *Fleckenstein* (Würzburg) gibt eine doktrinäre Grundlegung, indem er kurz zusammenfaßt, was katholische Autoren zur Institution des Privateigentums zu sagen haben. Dr. Gerhard *Kroll* behandelt die Problemkreise «Eigentumsbildung, Gewinnbeteiligung und Konjunkturstabilisierung». Nach einer Idealisierung mittelalterlicher Besitzverhältnisse entwirft Kroll ein düsteres Bild über die heutigen Zustände, um dann in der Enzyklika Quadragesimo anno die Argumente für seine Reformbestrebungen zu gewinnen. Dr. Kroll führt auch eine Polemik gegen Referenten der 4. Sozialen Woche in München. Die Kritik an den umständlichen und unklaren Darlegungen Gustav Gundlachs ist zwar durchaus berechtigt. Doch die grollenden Anklagen

gegen die Professoren Dr. W. Schreiber und O. v. Nell-Breuning gehen zu weit, auch wenn letzterer sich auch schon in lebensfremde Theorien verwickelt hat. Jedenfalls verdient gerade das Referat Prof. Schreibers die größte Beachtung von seiten der monomanen Sozialreformer, die von der Gewinnbeteiligung der Belegschaft alles Heil erwarten. Wertvoller sind Krolls Ausführungen zum Konjunkturproblem. Prof. Guido *Fischer* (München) äußert sich in gutfundierten Darlegungen über «Eigentumsformen für die Mitarbeiter der Betriebe» und «Betriebliche Mithilfe zur Eigentumsbildung der Mitarbeiter». Er will einer überholten «individualistischen» Konzeption über das Eigentum seine zeitnahere «dualistische» Auffassung gegenüberstellen. Jedoch teilt Fischer den Betrieben auch Aufgaben zu, die im Grunde genommen betriebsfremd sind. Wir können den Betriebsleitungen in der Regel nicht zumuten, daß sie sich um die Wohnungseinrichtungen, Autowünsche und sonstige Liebhabereien der Arbeitnehmer kümmern. Wertvoll sind die Ausführungen Prof. Fischers über «Miteigentum im Betrieb» und «Überbetriebliches Eigentum». Dr. H. *Materlik* erklärt die «Bedeutung der Duisburger Kupferhütte für die Eigentumsordnung in Arbeiterhand» und zeigt das praktische Vorgehen einer sozial eingestellten Betriebsleitung in Fragen der Lohngestaltung. Prof. Goetz *Briefs* (Washington) behandelt mit Präzision das Eigentumsproblem und warnt vor Illusionen. Eigentum sei kein Allheilmittel gegen alle Unsicherheit der menschlichen Existenz. Es sei utopisch, die Unsicherheit völlig aufheben zu wollen. Im ganzen ein lesenswertes Buch, das wertvolle Anregungen für Sozialpolitiker und Arbeitgeber bietet.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Huber, Max: Eduard von Hartmanns Metaphysik und Religionsphilosophie. Winterthur, Keller, 1954. 143 S.

Das Werk ist die Buchform einer Zürcher Dissertation. Im ersten Teil wird die Metaphysik Hartmanns in kurzen Kapiteln dargestellt und jedem Kapitel die Kritik beigefügt. Die Darstellung ist sehr knapp. In der Kritik läßt der Verfasser ausgiebig auch die Literatur über Hartmann zur Sprache kommen. Der zweite Teil geht auf die Religionsphilosophie Hartmanns ein. Als Theologe befindet sich der Verfasser hier nun ganz in seinem Fach. Theologen werden diesen zweiten Teil mit besonderem Interesse lesen. Der Verfasser hat die Aufgabe, die er sich gestellt hat, methodisch klar und im ganzen sachlich richtig gelöst. *J. Röösli*

Zähringer, Damasus: Buch der Familie. Kloster Neuburg bei Wien, Verlag Volksliturgisches Apostolat, 1954.

Dieses gediegen ausgestattete Buch des bekannten Beuroner Benediktiners will eine zweifache Aufgabe erfüllen. Es bildet eine kleine Familienchronik, in welcher alle wichtigen Ereignisse auf graphisch gediegenen und praktisch angeordneten Blättern eingetragen werden können. Überdies aber trägt der Verfasser die wichtigsten Texte aus der Hl. Schrift zusammen, die Bezug haben auf den gesamten Bereich der christlichen Lebensgemeinschaft, und erläutert diese in wohlabgewogenen Ausführungen. So bildet dieses Werk das ideale Festgeschenk zum Hochzeitstage eines idealgesinnten Brautpaares. *P. D.*

Klug, Ignaz: Der Helfer Gott. 7. Auflage. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1954. 247 S.

Ein Buch, das in siebenter Auflage erscheint, bedarf keiner langen Empfehlung mehr. Es hat sich selbst empfohlen. Kein Wunder — es bringt ja den heilsbedürftigen Menschen den Helfer Gott nahe. Und weil das Buch aus einem echt priesterlichen Herzen stammt, findet es den Weg auch mühelos wieder zum Herzen, das bei der Lektüre zu brennen beginnt, wie solches den Emmaus-Jüngern widerfuhr, als der Herr unterwegs mit ihnen sprach. *VS*

Hünermann, Wilhelm: Am Tische des Königs. Erzählungen für Erstkommunikanten. Luzern, Rex-Verlag, 1955. 176 S.

Erzählungen für Erstkommunikanten gibt es wohl mancherlei. Das vorliegende neue Buch von Hünermann erwirbt sich zweifelsohne seine Berechtigung. Im Gegensatz zu andern Büchern nimmt der Verfasser seine Themen restlos aus der Bibel. In packender Art, die in Farbenreichtum und Lebendigkeit besonders auf die Jugendlichen zugeschnitten ist, versteht es der Autor, bekannte Ereignisse neu zu schildern und dem jugendlichen Leser nahezubringen. In diesem Sinne ist das Buch nicht nur von Wert für Erstkommunikanten, sondern auch eine gediegene Ergänzung zum Bibelunterricht. Die Illustrationen von Tomamichel sowie die Ausstattung durch den Verlag verdienen große Anerkennung. *P. D.*

Britschgi, Ezechiel: Der Bandenführer von Pamplona. Arena-Verlag, Würzburg, 1954.

Das Martyrologium der Salesianer verzeichnet aus der Zeit des spanischen Bürgerkrieges das Blutzeugnis eines Laien-Koadjutoren: Jakob Ortiz aus Pamplona. — Der Verfasser des Jugendbuches zeigt den Märtyrer in seiner Jugend als Lausbub aus Kraftüberschuß, der jedoch das Herz auf dem rechten Fleck hat. Sexuelle Versuchungen von seiten der Kameraden bringen den Heranwachsenden zum Entschluß, bei den Salesianern einzutreten. Er bewährt sich, wird in der Zeit der beginnenden Wirren als Lehrer einer Werkschule nach Barcelona geschickt, von den Roten verhaftet und umgebracht.

Die Jugendstreiche sind ziemlich ausführlich und nicht ohne Geschick erzählt. Nach dem Eintritt in den Orden wird die Darstellung etwas summarisch. Die Revolutionsgeschichte wird allzu lexikographisch mit dem Leben des Helden verwoben. Die Sprache ist flüssig und munter. Hingegen wünschte man das oft behandelte Thema: «Spitzbube wird Heiliger» origineller und weniger routinemäßig abgewandelt. *Dr. J. Dilger*

Redaktionelles

1. Seit längerer Zeit warten verschiedene Beiträge auf Veröffentlichung. Aus technischen Gründen mußten sie zurückgestellt werden, da der «SKZ» als Wochenschrift nur ein beschränkter Raum zur Verfügung steht. Wir bitten unsere Mitarbeiter um Nachsicht und Verständnis.

2. Wegen des Festes Mariä Empfängnis (8. Dezember) wird die nächste Ausgabe bereits Montag, den 5. Dezember, in der Druckerei fertiggestellt. Redaktionsschluß: Montag morgen.

Kurse und Tagungen

Kurse in Mondragone

Eben ist der neue Plan für die kommenden Kurse in der Villa *Mondragone* bei Frascati erschienen. Die Kurse stehen alle unter der Leitung von *P. R. Lombardi.* Frühzeitiges Anmelden ist unbedingt erforderlich. Für Priester und Ordensleute sind folgende Kurse ausgeschrieben: 9.—19. Januar 1956, 5.—16. Februar, 5.—15. März, 9.—19. April, 14.—24. Mai, 4.—14. Juni. Für Bischöfe: 20.—25. Februar. Die Anmeldungen sind zu richten an: Movimento Mondo Migliore, Segreteria Generale, Palazzo Altieri, Piazza del Gesù, 49, *Roma.* Für nähere Hinweise steht jederzeit gerne zur Verfügung *J. B. Großmann, Kaplan, Cham.*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Neueste Missale

erleichtern den Gottesdienst. Da die große Auflage des Pustet-Meßbuches 1953 bereits im Verlag vergriffen ist, sind 10 000 Exemplare unverändert im Neudruck. Einige sehr schöne Einbände noch verfügbar bei

J. Sträßle, (041) 2 33 18, **Luzern**

Zu verkaufen:

1 got. Madonna mit Kind, 15. Jhdt., Höhe ca. 136 cm, bemalt;
1 got. Flügelaltar, mit 2 Flügeln, 15. Jhdt., farbig;
3 got. Glasscheiben für Kapelle, Größe 56 × 105 cm.

Offerten unter Chiffre OFA 445 Z an **Orell-Füßli-Annoncen, Zürich 22.**

Ideales Heim für Resignaten

in Neubau, mit Oelheizung, automat. Wascheinrichtung, Nähe der Kirche, prächtige Lage, in der Ostschweiz. Bezug nach Uebereinkunft. Meldung unter Chiffre 3021 an «Schweizerische Kirchenzeitung».

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung

Zu verkaufen gut gepflegter, wenig gebrauchter

Tonfilm - Apparat

Pathé 16 mm, mit Lautsprecherwand. Sehr günstig im Preis.

Kath. Pfarramt Reinach (BL), Tel. (061) 82 50 05.

Weihnachts-Geschenke

die Freude machen und nicht viel kosten:

Birette
Berufsschürzen
Cingula
Cingula-Bänder
Cingula-Fransen
Kollare
Hemden
Nylonmäntel
Leinenkragen
Pelerinen
Tonsur-Käppli

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS-LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon 041/2 03 88

Zu verkaufen

Mannborg-Harmonium

bei sofortiger Wegnahme Preis günstig.

Offerten unter Chiffre OFA 6815 S an Orell-Füßli-Annoncen, Solothurn.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Kleine Sachen

die täglich erfreuen, wenn man sieht, daß auch diese kunstgewerblich oder zweckdienlich einwandfrei zur Verfügung stehen, wie: Tabernakelschlüsselketten mit Anhänger, Kelchlöffeli, Ablutionsgefäße, Altartuchhalter, saubere Gebetstafeln nach Handschrift, Albengürtel, Pallen, Boursen, Öldösli, Zähluhren, Etuis für Breviere, Versehstolen, Kelchwäsche, Taschenaspergil usw.

J. Sträßle, Telefon (041) 2 33 18

Soeben in 2. Auflage erschienen:

BERCHMANS EGLOFF

Das Gebet der Vielbeschäftigten

78 Seiten, kart. Fr. 3.85, Ppbd. Fr. 4.90

Liebenswürdig, froh und interessant weiß P. Egloff vom Gebetsleben des Menschen zu plaudern, der in der Gefahr steht, im Betrieb aufzugehen. Ein Buch, das man gern und gewiß nicht ohne sehr konkrete Ergebnisse liest.

«Kirchenbote des Bistums Osnabrück»

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Taufgarnituren

bestehen vielenorts aus primitiven Geräten. Seit Jahren bestrebt für die würdige Gestaltung dieser Sachen, habe ich verschiedene Service aus der Praxis gestalten und verbessern lassen. Es stehen Garnituren zur Verfügung, die von Priestern aus aller Welt, welche in der Saison das Magazin besuchen, als vorbildlich bezeichnet werden. Ausführung in Silber oder versilbert, mit Etui auf Wunsch. Taufurkunden, -kleidli und -kerzen.

J. Sträßle, Ars Pro Deo, **Luzern**

NEUERSCHEINUNGEN

Albert AUER — Reformation aus dem Ewigen

Augustinus — Franz von Assisi — Bonaventura — Luther. Die Reformation des Geistes im Sinne Augustinus' zu vollziehen, ist das, was unserer Zeit nottut.
191 Seiten, Ln. Fr. 9.80

Hans Urs von BALTHASAR — Das betrachtende Gebet, 275 Seiten, Ln. Fr. 12.80

Hans Urs von BALTHASAR — Thessalonischer und Pastoralbriefe,

277 Seiten (für das betrachtende Gebet erschlossen).
Ln. Fr. 10.80

Zwei Bände der neuen Reihe «Adoratio», die bezweckt, Hilfe für das betrachtende Gebet, vornehmlich über die Heilige Schrift, zu bieten.

Edgar GROSS — Komm nun wieder, stille Zeit

Ein Weihnachtsbuch (mit vier Tafeln).
Dieser Band bietet vorwiegend unbekannte Gedichte, Erzählungen, Lebenserinnerungen und Briefe von rund 100 verschiedenen Autoren. Eine reiche Sammlung, zugleich ein umfassendes Zeugnis vom künstlerischen, religiösen, menschlichen und sozialen Erlebnis des Weihnachtsfestes.
252 Seiten, Ln. Fr. 6.90

Alfons HIEMER — Die Kunst des Herzensgebetes

In einer Zeit, in der sich das Verlangen nach Verinnerlichung so allgemein kundgibt, kommt dieses Büchlein einem wahren Bedürfnis entgegen. Vielen, die nach einer ihnen gemäßeren Gebetsform suchen, kann es den Mund öffnen, daß sie wieder mit Gott sprechen lernen, wie es ihnen ums Herz ist.
87 Seiten, kart. Fr. 3.—

Gérard PHILIPS — Der Laie in der Kirche

Mit dem vorliegenden Werk ist die Zeitforderung nach einer Theologie für die heute überall aufbrechende Laienbewegung erfüllt. Die Kritik rühmt es als ein «mutiges, profundes Buch über Grundfragen der Gegenwart: Christ — Politik — Kirche — Staat — Klerikalismus — Laizismus!»
376 Seiten, Ln. Fr. 13.10

Herbert ROTH — Also glaube ich

Theologie für den Laien.
Hier ist der Inhalt der katholischen Glaubenslehre in einfacher, lebensnaher, theologisch sauberer Form für den Laien dargestellt: Ein Glaubens- und Lebensbuch für den Christen von heute!
342 Seiten, Ln. Fr. 15.10

Gottlieb SÖHNGEN — Philosophische Einübung in die Theologie

Erkennen — Wissen — Glauben.
Ein bedeutender Beitrag zum «Studium Universale», zu seiner Idee und ihrer Verwirklichung.
142 Seiten, Ln. Fr. 9.30.

Georg THURMAIR u. a. — Hausbuch zur Advents- und Weihnachtszeit

Damit ist den Familien und Gemeinschaften, den Einsamen und Suchenden, der Jugend und den Eltern ein prächtiges Buch zum Lesen und Vorlesen in die Hand gegeben, damit es ihnen Gefährte sei durch die Advents- und Weihnachtszeit.
335 Seiten, reich illustriert, Ln. Fr. 17.05

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

Eine **gute** Adresse für **gute** Weine

KOCH

A.F. KOCH & CIE
Reinach AG.
Tel. (06) 4 61 5 38

Meßweine
In- und ausl. Provenienz

Meine Meßpulte

werden auch von Schreinern bestellt, da es sich nicht lohnt, Einzelstücke zu erstellen. Sauberste Qualitätsarbeit in jeder Holzart, durchgehende Messingscharniere, verstell- und drehbar. Ein zweckdienliches Pult schont das Missale und erleichtert den Ministranten das Tragen. Extramodelle m. geschnitzten Evangelisten-Motiven in den Füßen.

Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern**

Person

gesetzten Alters, die an selbständiges Arbeiten gewöhnt ist, **sucht Stelle** in ein geistliches Haus. Eigene Möbel wären vorhanden.
Offerten erbeten u. Chiffre 3023 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Diese Woche eingetroffen:

Heinrich Suso Braun:
Vom Christenmenschen
Radiopredigten Band VI
486 Seiten, kt. Fr. 10.20

Ernst Hammerschmidt:
Grundriß der Konfessionskunde
211 Seiten, Leinen Fr. 10.20

Leo Dymek:
Ehebuch
287 Seiten, Leinen Fr. 15.10

Wilhelm Hünermann:
Bündnis mit Gott
Die Geschichten aus dem Alten Testament
491 Seiten, mit 8 Kunstbeilagen, Leinen Fr. 16.65

Leopold Lentner:
Katechetik und Religionsunterricht in Österreich
Band I — Katechetik und Universitätsdisziplin in der Zeit der Aufklärung.
374 Seiten, kt. Fr. 10.20

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Mäntel

in bester **Konfektion.**

Große Auswahl. — Alle Preislagen.

Wintermantel mittelschwer, dunkelgrau, gepflegter Paletot.

Loden-Spezial der kleidsamste und dauerhafteste Lodenmantel, den Sie sich erstehen können.

Gabardinemäntel in erstklassigen Qualitäten, schwarz und dunkelgrau.

Pelerinen in verschiedenen Längen.

Nylonmäntel können zu jeder Jahreszeit getragen werden.

Kaufen Sie Ihren nächsten Konfektionsmantel in unserem Fachgeschäft. Mit einem Mantel von Roos sind Sie immer zuverlässig bedient.

Ansichtssendungen besorgen wir Ihnen umgehend. Unser Tel.: (041) 2 03 88

Spezialgeschäft
für Priesterkleider

ROOS - LUZERN
Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

20 Meßkelche

bis zu sehr hohen Preislagen von verschiedenen Meistern und Modellen ermöglichen Vergleiche und Prüfungen in jeder Hinsicht, weshalb meine reiche Auswahl gerne besichtigt wird. **Ziborien,** ebenfalls in großer Auswahl, vorrätig. **Monstranzen,** Handarbeiten, stets am Lager. Kustodien, Kommunionpatenen usw.

J. Sträßle, Ars Pro Deo, **Luzern**

BERNHARD WILLENBRINK

Gottes Wort im Kirchenjahr 1956
Bd. I

Advent und Weihnachtszeit
168 Seiten, brosch. Fr. 7.80

Bei Bezug aller drei Bände beträgt der Preis von Bd. I Fr. 6.80.

Für jeden Sonn- u. Feiertag einige Predigten von verschiedenen Kanzelrednern, dazu katechetische Predigten im Anschluß an das Kirchenjahr, Kurzpredigten, Kinderpredigten, Monatsvorträge für Frauen, Männer und Kinder, außerdem Predigten zur Soziallehre, Trauungsansprachen usw.

Von Jahr zu Jahr mehren sich die Abonnenten für dieses regelmäßig erscheinende Predigtwerk, das in seiner Art unübertroffen ist.

Buchhandlung Räber & Cie.
Luzern

Hochw. Herren, empfehlen Sie bitte den lieben Eltern unsere beiden Institute für die Erziehung und Schulung von Knaben vom 11. Lebensjahr an.

Alpine Schule St. Joseph-Beatrice, Vättis b. Bad Ragaz

1000 m ü. M. Primar- und Sekundarschule. Gesundes Klima für stark wachsende Knaben.

Kath. Knabeninstitut Sonnenberg, Vilters b. Sargans

800 m ü. M. 3 Klassen Sekundarschule.

Anfragen und Prospekte durch die Direktion
J. Bonderer-Thuli, Sonnenberg, **Vilters,** Tel. (085) 8 07 31.

Meßweine · Tisch- und Flaschenweine

TH. SCHULER & CIE.

Schwyz und **Luzern**

Tel. Schwyz (043) 3 20 82 Tel. Luzern (041) 3 10 77

Alle Buben und Mädchen sollen es wissen: Der Schülerkalender

Mein Freund 1956

ist wiederum glänzend geraten! Der Text ist prima. Und erst die vielen Bilder! Was man da alles nachschlagen und lernen kann. Natürlich mache ich auch bei den Wettbewerben mit und hoffe, einen der schönen Preise zu gewinnen. (Ei, ei, gäbe das ein Fest, wenn ich das Velo, oder die Uhr, oder sonst einen der schönen Preise gewinnen würde!) Mein Freund kostet nur Fr. 4.30 und ist in allen Buchhandlungen und Papeterien beziehbar.

WALTER-VERLAG OLTEN

Torcen

das bewährteste Modell, Hartholzschaft, goldfarbig, waschecht gespritzt, zu jeder liturgischen Farbe passend, große doppelte Tropfteller, auf Wunsch glasklare Plexi-Schutzteller und Windschutzbecher. — Einfaches Modell mit fassoniertem Holzteller, gebeizt. Praktische, tragbare Ständer für 6 Torcen. — Echte oder Rohrkerzen. — **Ministrantenkleider,** fertig oder Materialien.

J. Sträßle, (041) 2 33 18, **Luzern**

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 7 12 40

● Beeidigte Meßweinlieferanten

Sedilien

Wiederum ein neuzeitliches, zweckmäßiges Modell erstellt. Sehr schöner Celebrantenstuhl mit Hochpolster, Rückenpolster, eleganter Armstütze. Zu jeder Caselform dienlich. Passende Hocker. Fertig gepolstert, sofort lieferbar. — **Bet- und Beichtbetstühle,** in besten Modellen.

Sträßle, Tel. (041) 2 33 18

Neue und antike

STATUEN

Kruzifixe, Kreuzwege usw. aus Holz und Stein liefert

M. Walter,
Kirchliche Kunst,
Centralbahnstr. 17, **Basel,**
Telefon (062) 2 74 23.

Restaurierung antiker Statuen.

Paramente

schöne Meßgewänder für Mariä Empfängnis oder Weihnachten, handgewobene Originalstücke in schöner Auswahl, Stolen, Chorröcke, Alben usw.

Hildegard Sträßle,
dipl. Paramentikerin
bei der Hofkirche, **Luzern**
Telefon (041) 2 33 18

Religiöse Lebensbilder auf den Weihnachtstisch!

MARGARET TROUNCER

Dich hab' ich erwählt

Der Lebensroman der Schwester Margarete Marie Alacoque
324 Seiten, Leinen Fr. 14.35

Selten findet man das Leben eines Heiligen so anschaulich erzählt wie in diesem Buch einer begabten englischen Konvertitin. In greifbarer Nähe erleben wir das oft leidvolle Werden und Wachsen, die Anfänge und die Vollendung jener heiligen Frau mit, die die neuzeitliche Herz-Jesu-Verehrung begründete. Auch als Geschenk für Klosterfrauen sehr geeignet.

«Kirchenbote», Osnabrück

JOHN GERARD

Meine geheime Mission als Jesuit

Mit einer Einführung von Graham Greene
300 Seiten, Leinen Fr. 15.40

Das Buch ist von außerordentlichem historischem und künstlerischem Interesse. Die Darstellung ist sachlich und exakt, aber gleichwohl von höchster Eindringlichkeit und Spannung. «Anzeiger f. d. kath. Geistlichkeit»

JAMES BRODRICK

Abenteurer Gottes

Leben und Fahrten des hl. Franz Xaver, 1506—1552
472 Seiten, Leinen Fr. 18.40

Was Brodrick bringt, ist geschichtlich gesichert, es ist zugleich von einer köstlichen Anmut und mitunter mit kleinen Bosheiten gewürzt. Einzig die Angelsachsen haben wohl die Gabe, Reisen und ferne Länder auf so lebendige und einfühlende Weise zu beschreiben. «Geist und Leben»

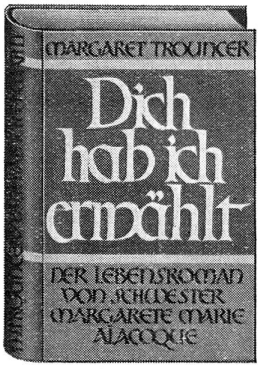
OTTO HOPHAN

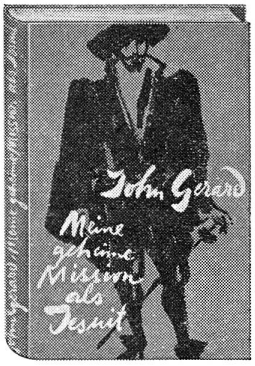
Die Apostel

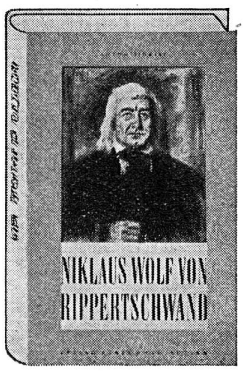
3. Auflage, 435 Seiten, 1 Titelbild, Leinen Fr. 22.90

Hophans Apostelbuch verdient Hausbuch in allen christlichen Familien zu werden. Aus wenigen Worten der Schrift schlägt der Verfasser Feuer und wirft neues Licht auf die Apostelgestalten. Das Buch weckt Liebe zur Heiligen Schrift und regt an zu ihrer Lesung.

«Anzeiger für die katholische Geistlichkeit»







OTTO HOPHAN

Maria

3. Auflage, 457 Seiten, 1 Titelbild, Leinen Fr. 22.90

Mit staunenswerter Kenntnis versteht es der Verfasser, die innere und äußere Entfaltung des Lebens der Gottesmutter in edler Sprache mitreißend darzustellen. Wir wünschen das Buch nicht nur in die Hand jedes Priesters, sondern auch in jedes christliche Haus.

«Mariannhiller-Zeitschrift»

JEAN Calvet

Güte ohne Grenzen

Das Leben des heiligen Vinzenz von Paul
343 Seiten, 16 Tafeln, Leinen Fr. 15.40

Der Vorzug des Buches liegt in der knapp und übersichtlich gehaltenen Herausarbeitung der hervorstechenden Wesenszüge des fast unübersehbaren Lebens und Werkes des großen Heiligen, die eine überragende Geschichtskenntnis glücklich in seine Zeit hineinstellt.

«Maria Einsiedeln»

THOMAS MERTON

Auserwählt zu Leid und Wonne

Das Leben der flämischen Mystikerin Luitgard
206 Seiten, Leinen Fr. 9.80

Die ganze Biographie der Heiligen zeichnet sich aus durch eine außergewöhnliche Lebendigkeit und Innigkeit. Der Verfasser versteht es, auch den modernen Menschen von heute an einer mittelalterlichen Heiligen zu interessieren.

«Heimat und Mission», Luxemburg

ANTON SIGRIST

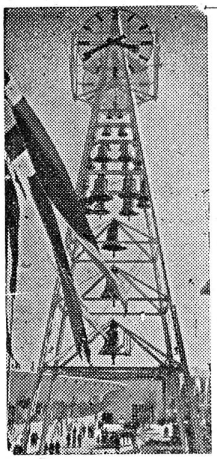
Niklaus Wolf von Rippertschwand

Ein Beitrag zur Luzerner Kirchengeschichte
2. Auflage, 296 Seiten, 1 Titelbild, Leinen Fr. 18.—

Das Buch ist ein wahres Geschenk für unsere Zeit. Streng historisch-kritisch aufgebaut, aber dennoch für breiteste Schichten lesbar, enthält es starke Antriebe zur gläubig-bekennerischen Vertiefung in die Kraft und Macht des Gebetes und der Gnade. «Der große Ruf», Wiesbaden

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE. · LUZERN



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

HERZOGS liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihren hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.

Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 5 70 38.

20 Jahre Kirchliche Geräte

Spezialitäten: Primizkelche, Kruzifixe

O. ZWEIFEL, LUZERN
Goldschmiedewerkstätte, Abendweg 17 u. 19, Tel. (041) 2 59 55

BEKANNTMACHUNG!

Missale Romanum

Großquart, Pustet-Ausgabe

Entgegen frühern Anzeigen erscheint dieses neue Altarmissale nicht mehr in diesem Jahr. Wir haben alle Besteller bereits orientiert, daß textliche Änderungen bevorstünden. Inzwischen ist auch in der Tagespresse publiziert worden, daß eine **Neuordnung der Karwochenliturgie** durch ein Dekret der Ritenkongregation vom 16. November vorgenommen wird.

Das neue Pustet-Missale wird daher im Frühjahr erscheinen, damit diese Änderungen berücksichtigt werden können. Für moderne Gotteshäuser wird erstmals ein ganz **moderner Einband** geschaffen werden. Interessenten senden wir die drei Entwürfe gern zur Einsicht zu.

Ihre frühern Meßbücher sind nicht wertlos! Für die Liturgie der Karwoche bis einschließlich des hohen Osterfestes wird ein besonderer Meßbuch-Teil geschaffen, der unabhängig vom großen Missale verwendet werden kann. Wir werden Ihnen diese Neuerscheinung rechtzeitig hier anzeigen!

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Telefon (041) 2 74 22

Soutanen	ab Fr. 150.—
Anzüge, kurz	ab Fr. 180.—
Frackanzüge, 3teilig	ab Fr. 280.—

Mäntel und Regenbekleidung in allen Größen und Preislagen.
Bekannt für gut und preiswert.
Verlangen Sie bitte Offerten.

Enzler + Co. GEGR. 1888
ALTSTÄTTEN SG.

Erstbeicht-Unterricht

VON PFARRER FRANZ ODERMATT †
Preis pro Büchlein 70 Rappen. 32 Seiten.

Erstkommunion-Unterricht

VON PFARRER FRANZ ODERMATT †
Preis pro Büchlein 70 Rappen. 28 Seiten.

Beide Unterrichtsbüchlein sind reich bebildert, in langer Praxis erprobt und von zahlreichen Seelsorgern warm empfohlen.

Verlag Paul Wiget, Schwyz Telefon (043) 3 21 59

Ministranten Kalender 1956

Seit sieben Jahren geben die Oblaten des hl. Franz von Sales den Ministrantenkalender heraus. Er stellt eine lehrreiche und edle Gabe an unsere Ministranten dar (96 Seiten, besonders als Weihnachtsgeschenk geeignet). Zum Preis von 1 Fr. können wir Ihnen denselben abgeben und freuen uns, so alljährlich der Ministrantenbetreuung einen guten Dienst erweisen zu können.

Mit freundlicher Empfehlung!

P. Martin Hartmann
Großhof, **Kriens**

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68